Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1938

61. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 25. Mai 1938. Nummer 21.

Ein Stündchen der Stille.

Ein Stündchen der Stille,
Wie tut es so not;
Es lebt doch der Mensch nicht
Allein von dem Brot.
Und gleich wie dem Leibe
Sein irdisch Teil,
Gebühret der Seele
Auch Trost und Heil.

Am Irdischen hängen,
Wer tut es nicht?
So stark sind die Banden
Von Liebe und Pflicht —
So herb' ist die Knechtschaft,
So schwer die Last;
Dich selber verlierst du
In Müh' und Hast.

Und dennoch zuweilen,
In stiller Stund,
Erwacht dir ein Sehnen
Im Herzensgrund —
Aus sandiger Wüste
Hinaus zu schau'n
Zur rieselnden Quelle
Auf grünenden Au'n.

Zu stillen der Seele
Brennende Not
Mit göttlicher Labe
Und Himmelsbrot.
Solch Stündlein, o halt es
Im Kampfe bereit,
Es führt dich entgegen
Der Ewigkeit.

Eingesandt von Marg. Dahl,
Winkler, Man.

Die Bürger des Reiches Gottes.

In einem früheren Schriftstück merkten wir sechs Scharen des Himmels. „Darnach hörte ich die Stimme großer Scharen im Himmel." Offb. 19, 1. „Darnach", dieses Wort erinnert an Kap. 18. Ach welch ein Gericht wird uns dort beschrieben! Welch Strafgerichte gingen doch schon über so viele Städte der Welt, welche wie Sodom und Gomorra den Greueln der Unzucht verfallen waren. Das große Babel der letzten Zeit wird eben so ein Sammelplatz all des Bösen und der Greuel sein. Ihr Gericht kommt in einer Stunde und in so schrecklicher Weise, wie all die andern Gerichte über Städte nur Vorbilder waren. Nach dem Untergang dieses roten Weibes ,wie sie genannt wird, hörte Johannes die vielen Scharen im Himmel. Wir erinnern nochmals an den einen Ausdruck: „Vieler Scharen". Wir möchten noch an folgende Scharen im Himmel gedenken, welche speziell in der Schrift genannt werden:

1) Eine besondere Schar im Himmel wird in den Kapiteln 2 und 3 in Offb. beschrieben. Es sind die Ueberwinder in der Gemeinde des Herrn Jesu. Diese Schar wird sich im Himmel vor allen auszeichnen. Sie hat einen besonderen Namen, es ist die Brautgemeinde des Herrn. Wie bei der Krönung eines Königs, er und dann auch sein Weib eine Krone empfängt, so lesen wir in der Schrift von Kronen, welche dem Herrn Jesus, dem König aller Könige und dann auch den Ueberwindern in der Gemeinde zuteil werden sollen. Diese Schar wird auf dem Stuhle des Herrn Jesu sitzen, wie Er gesessen hat auf seines Vaters Stuhl. Den Aposteln werden Stühle zur Herrschaft mit Christum angewiesen oder zuteil werden, aber der Herr Jesus will seinen Stuhl teilen mit den Siegern in der Gemeinde. „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe, und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Stuhl." Offb. 3, 21. Dieser Vers bildet die Krone aller Verheißungen, der Gemeinde gegeben. Wo ist ein Engel, oder ein Wesen, welchem solche Würde, solche Stellung in der Vollendung angewiesen wird? Es ist fast zu viel und doch ist die Schrift darin klar, daß unter allen Scharen im Himmel die Gemeinde des Herrn seine Vermählte, sein Leib, die Offenbarung der größten Weisheit der Liebe und der Macht Gottes ist. Die Gemeinde wird in der Vollendung als Lohn der Leiden Jesu in Glanz, Ruhm und Seligkeit alle andere Scharen überragen. Welche Torheit, welche Sünde, eine solche Gnade und ein solches Glück zu verschmähen! Das Werben der Brautseelen verlangt seitens des Herrn die Wahl der Liebe, das große Opfer seines Todes und seitens der Seele die eigenste Willensentscheidung. Hier ist kein Zwang am Platze, wie bei der Werbung einer Braut — hier ist ein gegenseitiges Versprechen notwendig, welches Treue bis in den Tod verlangt. Wen die Liebe des Heilandes nicht für ihn werben kann, der sollte unter keinen Umständen ein Mitglied einer Gemeinde sein wollen. Fälschung, Lauheit und Untreue in einem Brautstande ist Sünde. Gott wird alle Hurer und Ehebrecher strafen, aber strafwürdig im besonderen Sinne ist Untreue als Glied der Gemeinde, gegen den Seelenbräutigam, den Herrn Jesus. Treue bis in den Tod wird mit einer Krone des Lebens gelohnt und mit Teilnahme an dem Throne des Sohnes Gottes. Zu dieser Schar, lieber Leser, kannst Du und ich durch die große Gnade Gottes gelangen. Welch ein Vorrecht, welch ein Glück!

2) Eine besondere Schar, wir nennen sie in unserem Studium die achte von den vielen Scharen im Himmel, wird uns vorgestellt in Offb. Joh. 7, 1—8. Eine Schar von 144,000 aus den zwölf Geschlechtern werden versiegelt dem Lamme zugeführt. Auch in dieser Beziehung hat der Herr bestimmte Ordnung und Zahlen, welche voll werden sollen. Es sollten zwölf Apostel des Lammes sein, vierundzwanzig Aelteste, Vertreter der Gemeinde, und hier lesen wir von hundertundvierundvierzig Tausend, welche aus den Stämmen Israels kommen werden in der Zeit der großen Trübsal, denn wir lesen von der großen Trübsal in Offb. 3, 10. „Die Versuchung, die da kommen soll über den ganzen Kreis der Erde." Diese Wehe Jakobs sind im Anzuge. Viele Juden begehen Selbstmord, wie wir in diesen Tagen gelesen haben. Sie ahnen, daß die große Trübsal nahe ist. Armes Volk, geschlagen mit Blindheit, und doch hat der Herr noch Gnade für sein Volk. Tausende, gleich einem Apostel Paulus, werden durch besondere Gnadenoffenbarungen Gottes noch gerettet werden. Auch diese Schar wird in der Vollendung ein Lied zum Preise des Lammes singen. Wer möchte diese erretteten Israeliten in der Vollendung nicht mit Freuden begrüßen?

3) Dann sieht Johannes eine Schar, welche niemand zählen konnte. Wir finden sie näher beschrieben in Offb. Joh. 7, 9—17. Weißgekleidet, mit Palmen in den Händen, steht diese Schar vor dem Stuhl und vor dem Lamm. Sie haben zwar nicht Kronenrechte, sie kamen nicht zur Brautgemeinde Jesu, kommen aus der großen Trübsal und haben sich gewaschen im Blute des Lammes. Der Feind wird nicht alle Seelen gewinnen in dem antichristlichen Reich. Denken wir uns ein Bild, vielleicht etwas menschlich gesprochen, aber auf Grund der heiligen Schrift: An einem Morgen finden alle unbekehrten Eltern, daß ihre lieben Kinder ihnen genommen worden sind. Das Klagen der Mütter in Aegypten, das Jammern der Mütter auf dem Gebirge Judäas sind nur kleine Schattenbilder von dem Weh der Mütter, wenn der Herr wird rufen durch die Posaune Michaels: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Wenn dann es zur endgültigen Entscheidung kommen wird: Entweder Satanas anbeten oder als Märtyrer sterben und zu der Schar der Spätlinge zu kommen, dann werden doch viele endlich erwachen. Was die Liebesaugen Gottes nicht erreichten, wird bei vielen Zaum und Gebiß erreichen — die große Trübsal. Viele, ja alle werden durch große Trübsal kommen und in der Stunde der Nacht an Israels Geschichte denken, wo auch sie der Trübsal durch das Blut des Lammes erlöst wurden. Ein großer Auszug steht noch in der Zukunft. Doch wie sollten wir danken und heilig leben, daß wir diesem allen entfliehen können und stehen vor des Menschen Sohn.

N. N. Hiebert.

West Salem, Ore.

Eine Mahnung.

Wir müssen für die Herausgabe unserer Blätter auch im Sommer viele und große Barausgaben bestreiten. Deshalb bitten wir einen jeden Leser, das Datum nach seinem Namen auf der ersten Seite der Rundschau zu prüfen, und Sorge zu tragen, daß wir auch seine Zahlung quittieren können. Wir sind im Jahre 1938, und da sollte die Zahlung bis 1939 gemacht werden. Bitte!

Editor.

Der Wert einer frommen Mutter.

(Vortrag, gehalten am Muttertage auf Nord-Kildonan von W. Neufeld)

Es liegt ein trauter Klang in dem Worte — Mutter. Wie sanft und zart kommt dies Wort von den Lippen eines liebenden Kindes! Es enthält eine Welt von Liebe, Vertrauen, Zuversicht und Geborgensein. In diesem Namen liegt die heiligste Liebe, die je ein Mensch aussprechen kann, und dieser Name weckt die reinsten Triebe, deren ein Mensch fähig ist. Ehre der Mutter!

Nicht erst sind wir es heute inne geworden, daß die Mutter großer Achtung wert ist, sondern schon in uralten Zeiten, bei den sogenannten Barbaren, stand die Mutter an hoher Ehrenstelle. Tausende Jahre zurück, als die Bevölkerung noch in Stämme eingeteilt war, und jeder Stamm mehr oder weniger eine große Familie darstellte, war es die Stammmutter, die ihn regierte. Das

ganze Geschlecht wurde nach ihr benannt. — Als die ersten Europäer nach Amerika kamen, fanden sie wohl den Häuptling als Oberhaupt des Stammes, doch die Wahl eines neuen wurde immer aus der nahen Verwandtschaft der Mutter getroffen. Die alten Germanen, ein rohes, kriegerisches Volk, ehrten die Frau des Hauses und als Mutter hatte sie immer den Platz am Herde, den Ehrenplatz des damaligen Hauswesens. Bei den Angel-Sachsen war das Gleiche der Fall. Und diese Achtung hat sich auf die späteren Völker übertragen. Wenn es auch zu jeder Zeit Leute gegeben hat, die diese Pietät verspotteten und es in der modernen Literatur deren besonders viele gibt, die mit schmutzbedeckten Fingern schreiben: „Verachte das Weib!" — so können wir daraus nicht die allgemeine Stellung der Menschheit schließen. Im Großen und Ganzen läßt die Welt sich die instinktiven Gefühle der Mutter gegenüber nicht abdämmen.

Das Instinkt der Mutterliebe ist der stärkste Trieb in der Mutter. Alle andern, wie Selbstsucht, Furcht, Hunger, usw. sind dem mütterlichen Triebe untergeordnet. Eine Mutter tut alles für ihr Kind; die nötigsten Arbeiten werden zurückgedrängt, wenn es ihrer bedarf. Von der Tiefe und Höhe der Mutterliebe wissen wir alle genug Beispiele, um noch mehr anzuführen. Die Mutter, die keine Gefahr scheut, um ihr Kind in Sicherheit zu bringen; die Mutter, die sich jeden Bissen abspart, um ihre Kinderschar zu sättigen; die Mutter, die von früh bis spät in die Nacht scheuert, wäscht, kocht und flickt; die Mutter, die in solch zarter Weise zu trösten versteht, kennen wir alle. Wir wissen die Geschichte der zwei Mütter und Salomo, worin die rechte Mutter alles andere lieber wollte, als ihr Kind tot sehen. Wir kennen die Geschichte Jochebeths und ihres Knäbleins Mose, wo die Mutterliebe zur List griff. Dies sind Beispiele,, die wir in verschiedener Form auch heute noch finden. Diese Liebe geht uns allen an; es berührt das Tiefste, Schönste und Heiligste in unserem Herzen. Viele der besten Gedichte sprechen von dieser Mutterliebe. Eins drückt sich in folgender Weise aus:

„Wenn alles, alles dich verläßt,
Wenn alles schwankt auf Erden,
Die Mutterliebe bleibet fest,
Die kann nicht untreu werden.
Und sei dein Kummer noch so groß,
Der finster dich umwindet,
Leg fromm dein Haupt nur in den Schoß
Der Mutter, und er schwindet.
Was auch zerreißen mag dein Herz,
Wonach's auch heiß sich sehne,
Die Mutterliebe heilt den Schmerz,
Küßt dir vom Aug' die Träne."

Dieser großen Liebe zufolge ist auch der Einfluß der Mutter auf das wachsende Kind von ungeheurer Bedeutung. Das Kind ist in der Hand der Mutter wie der Ton in der Hand des Künstlers. Sie kann es formen nach ihrem Gutdünken. Ist sie weise, so wächst das Kind zum brauchbaren Menschen in der Welt hinan, ist sie es nicht, so kann es sich nicht der eingeführten Ordnung der Gesellschaft anpassen. Das Kind kann sich selber nicht erziehen. Ein Pedagoge sagte einmal: „Gib mir das Kind die ersten sieben Jahre seines Lebens, und mein Einfluß bleibt unauslöschlich eingeprägt." — Hätte die Mutter Mose nicht ihr Kind erziehen dürfen, und wäre er vollständig am Hofe Pharaohs aufgewachsen, ich glaube kaum, daß Moses sich seines Volkes erinnert hätte. Aber der Einfluß der Mutter ließ ihn die Herrlichkeiten Aegyptens verachten.

Die Psychologen haben der Ursache des Verbrechens nachzuforschen versucht und haben gefunden, daß ein Grund unter vielen andern das Heim ist. Je nachdem sich das Heim gestaltet, so formen sich auch die Kinder. Viele Verbrecher wurden dadurch zu Verbrechern, daß Vater und Mutter dem Trunke ergeben waren, oder Väter und Mütter selber stahlen oder andere Verbrechen sich zuschulden kommen ließen. Sie fanden auch, daß viele Verbrecher aus sogenannten guten Häusern kamen, aber wo die Mutter fehlte, entweder gestorben oder geschieden war. Die Mutter macht das Heim. Sie übt größeren Einfluß aus als der Vater, denn sie besitzt sozusagen den Schlüssel zu dem kindlichen Gemüt. Die Mutter Ahasjas, des Königs von Israel, brauchte diese Kraft, um ihren Sohn auf falsche Wege zu leiten. Von ihr spricht die Bibel: „denn seine Mutter hielt ihn dazu, daß er gottlos war." Die Mutter Samuels wandte ihren Einfluß zu anderen Zwecken an. Hanna sagte: „Ich will ihn bringen, daß er vor dem Herrn erscheine und bleibe daselbst ewiglich."

Hier nun liegt der Schwerpunkt. Die Eigenschaften der Mutter sind in den meisten Fällen für das Heranwachsen der Kinder ausschlaggebend. Ist nun die Mutter fromm, so ist ihr Wert unübersschätzbar. Sie steht unter der Oberherrschaft Gottes und im Sinne ihres Meisters übt sie ihren Einfluß aus. Sie weiß, daß die Kinder, obzwar in Sünden geboren, doch rechtmäßig Gott gehören und daß ihre heiligste Aufgabe ist, dieses Gottesbewußtsein in dem Kinde zu wecken. Der Mensch hat zwei Naturen, wenn man sich so ausdrücken dürfte: eine, die nur das Weltliche und Sündige will, und eine innere, die tief, obzwar undeutlich, sich bewußt ist — ich bin zu etwas Besserem geschaffen, als nur zu existieren und meiner Lust zu leben. Durch das ganze Leben streiten sich diese beiden Mächte. Ist nun das innere Bewußtsein, göttlicher Abstammung zu sein, hervorragend geschärft worden, so gewinnt das Gute im Menschen des öfteren die Oberhand. Es ist dem Kinde dadurch ein Maßstab gegeben worden, wonach er sich im späteren Leben richten kann, was gut und was böse ist. Es beginnt alles Tun der göttlichen Forderung zu unterstellen, es weiß, daß für alle Taten er einem Höheren verantwortlich ist. Dieses Bewußtsein hat die fromme Mutter in dem Herzen des Kindes geweckt, und dieses Bewußtsein begleitet ihn sein ganzes Leben lang. Verläßt nun das Kind das Heim und zieht in die Ferne, wie wir es wohl alle einmal tun, so nimmt es einen Schatz mit, der goldeswert ist. Die Saat, die die fromme Mutter gestreut, verfault nicht; sie keimt, sie entfaltet sich und früher oder später bringt sie Frucht. Die Mutter, die in rührender Weise dem Sohn oder der Tochter den Weg des Heils in der Jugend gezeigt hat, kann sich dessen sicher sein, daß ihre Mühe nicht umsonst gewesen ist. Wenn die Kinder fern von Hause auch nicht immer die Lebensweise haben, die die Eltern hatten, so bleibt ihnen doch ein Maßstab, der ihnen mitgegeben wurde. Nach diesem werden die meisten ihr Leben einstellen. Und ob jemand ganz auf abschüssige Wege gerät, ob er sich von allem lossagt, und ob er die Religion mit Füßen tritt, die Worte, die eine geliebte Stimme einst gesprochen hat, bleiben eingegraben. Sie werden ihn mahnen oder bewahren und seine Entscheidungen werden davon beeinflußt werden. Ich habe über mehrere Schriftstellen gelesen, die ganz mit dem Ideal ihrer elterlichen Erziehung brachen, und dennoch kann man es ihren Schriften anmerken, daß sie sich des Einflusses der Jugend nicht erwehren konnten. Andere wieder haben unter dem Einflusse der Mutter ihr Leben so gestaltet, daß sie damit nicht nur die Mutter, sondern in erster Linie Gott ehrten. Könnte man sich vorstellen, daß ein Dichter wie Karl Gerock nicht eine fromme Mutter gehabt hat, oder Tennyson in der englischen Literatur? Nehmen wir andere große Männer, wie Livingstone, Georg Müller, August Franke, oder von den großen Staatsmännern, z. B. Lincoln oder Hindenburg; sie haben fromme Mütter gehabt. Diesen wurde ein Ideal mitgegeben, das in der Gotteserkenntnis wurzelte. Ihr Leben hatte ein Ziel und aus diesem Ziel war das „Ich" gestrichen. In ihnen hatte der innere, bessere Teil ihrer Natur die Oberhand. Sie lebten für einander. Aufopfernd dachten sie nicht an sich, aber an ihre Mitmenschen. Dann erst wird ein Mensch wahrlich groß, wenn er inne wird, daß nur das ein wertvolles Leben ist, das sich selbst vergißt. Wer legte die Keime zu ihrer Größe? — Die Mutter.

Und im Kontrast nehmen wir andere Männer: Napoleon, Lenin und die ganze, lange Reihe der Tyrannen der Welt. Da waren keine frommen Mütter, die das Geistliche ihrer Seelen weckten. Sie lebten sich selber und ihrer eigenen Verherrlichung. Sie erlangten ihren Ruhm, indem sie anderen zum Schaden lebten.

Lassen wir diese beiden Extreme aus, so bleibt die große allgemeine Menschheit. Können wir uns da etwas hineindenken, was diese Menschheit darstellen würde, wenn ihr kein göttliches Ziel gegeben wäre? Wenn jeder ungezügelt seiner eigenen Lust leben wollte? Es gebe ein Chaos sondergleichen! Und solche Verwirrung gibt es auf Stellen in der Welt, wo die Mutter nicht mehr ein Wort mitsprechen darf in der Erziehung junger Menschen. Da löst sich die göttliche Ordnung, da schwindet die Liebe, der Frieden, da verwischt sich die Grenze zwischen dem Schönen und dem Schlechten, da herrscht das selbstsüchtige „Ich". Schiller beschreibt solchen Zustand in dem Liede von der Glocke:

„Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei."

Wo aber die frommen Mütter ihre Kinder in der Furcht des Herrn erziehen, da haben wir ein ganz anderes Bild. Die Mütter bilden die Stützen der Nation. Und wohl dem Volke, das sich vieler frommen Mütter rühmen kann.

Dies ist nun der große allgemeine Nutzen, den die Welt von der frommen Mutter hat, und darin liegt auch unser persönlicher Nutzen. Wir haben ein christliches Heim, wir wissen um uns die sorgende Liebe der Mutter; sie lehrt, sie leitet, sie straft. Sie erzählt von Gott und Christi Blut, und nachdem sie alles getan hat, fährt ihr Einfluß fort, indem sie anhält mit Beten. Was für Wunder sind schon durch das Gebet der Mutter geschehen! Der Mensch muß schon ein Herz von Stein haben, wenn ihn das Gebet der liebenden Mutter nicht rührt. Wer von uns hat noch nicht die Mutter gehört, wie sie mit bittender Stimme ihr Herz vor dem Herrn ausschüttete; wer hat sie noch nicht gesehen, sich in ihrem Kämmerlein einschließen, wo sie mit Gott ringt um das Wohl ihrer Kinder? Wer das kennt, der hat einen Schatz, der mit Gold nicht aufzuwiegen ist. Die Gebete unserer Mütter werden uns verfolgen überall, wohin wir auch gehen mögen. Sie werden uns bewahren. Das ist der Wert der frommen Mutter.

Mission

Bololo, Congo, Belge,
den 19. März 1938.

Teure Geschwister!

Friede und Freude im Herrn zum Gruß! Eure uns sehr werten Briefe vom 7. Febr. haben wir erhalten und danken herzlich dafür. Sie haben uns erquickt und viel Freude bereitet. Bin heute in großer Eile und will Eure Briefe sofort beantworten.

Zuerst Schw. Siemens Leiden. Den 15. d. M. ist Schw. Siemens von Bulape zurückgekehrt, wo der Arzt sie gründlich untersucht hat. Das Ergebnis ist über Erwarten gut ausgefallen. Der Arzt hat sie, nach ihrer Aussage, für ganz gesund erklärt, jedoch soll sie sich noch etliche Zeit vorsehen. Er hatte nicht erwartet, sie in so kurzer Zeit wieder soweit hergestellt zu sehen. Auch soll ihr Nierenleiden bedeutend besser sein. Dem Herrn sei Dank dafür!

Unsere Verhältnisse haben sich noch immer nicht geändert. Der Widerstand wird scheinbar noch größer. Auch zeigt der Staatsmann wenig Interesse für die Mission. Seine Versprechungen sind soweit unerfüllt geblieben. Auch kommt er, wie er im Februar beabsichtigte, nicht nach Bololo, die Taxe einzuziehen, sondern macht die Arbeit vom Dorfe des Häuptlings aus, wohin er zur Zeit

alle Menschen gerufen hat. Er scheint dem ganzen hier aus dem Wege gehen zu wollen. Es wird Euch vielleicht etwas befremdend klingen, daß wir soviel vom Staate schreiben und so viel von ihm erwarten. Ohne seine Hilfe wird die Arbeit sehr schwer gehen, und Gott hat ihn nicht umsonst den Frommen zum Schutz eingesetzt. Doch ist Gott nicht an ihn gebunden und wird uns zu seiner Zeit helfen, des sind wir sicher. Zur Zeit heißt es, stille sein und warten. Werden wir dieses erlernen, so haben wir die Verheißung, stark zu sein. Vor der Hand ist uns kein anderer Weg offen, als hier in Bololo zu bleiben.

Geschw. Kramers sind gestern endlich wohlbehalten in unserer Mitte eingetroffen, und ich erwarte viel Segen in der gemeinschaftlichen Arbeit.

Sonst geht alles gut. Der Herr wird uns täglich größer. In vielen schweren Lagen hat Er uns wunderbar geholfen. Ich freue mich, nun die Arbeit mit Br. Kramer gemeinsam tun zu dürfen. Wird es nun doch in vielen Stücken leichter sein, wenn man nicht mehr allein das entscheidende Wort zu sagen hat. In der Familie sind alle wohl, die Mädels gedeihen gut und machen uns viel Freude. Bitte grüßt alle Missionsfreunde herzlich von uns.

Eure Geschwister im Herrn
Tina und H. Lenzmann.

Bololo, den 19. März 1938.

„Handelt, bis daß ich wiederkomme!"

Ich nehme die Gelegenheit wahr, um Euch in diesem Monat mitzuteilen, daß die Geschw. Kramers gerade so angekommen sind, wie seinerzeit Geschw. Lenzmann. Der Herr hat den Bruder und die Schwester wohlbehalten in unsere Mitte geführt. Wie dankbar sind wir, daß unsere Gruppe sich vergrößert. Lange haben wir nach Hilfe ausgeschaut. Es war dieses Mal leicht, die notwendigen Träger zu bekommen, da die Leute jetzt zu Hause waren, da der Häuptling sie gerufen hatte, die Steuern einzuzahlen; sonst hätten wir wohl kaum die Hälfte der notwendigen Männer zusammenbringen können.

In der heutigen Morgenandacht erregten die Worte „Handelt, bis daß ich wiederkomme" meine besondere Aufmerksamkeit. Was liegt doch eigentlich alles in diesem Gedanken! Röm. 12, 11 heißt es: „Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geist. Dienet dem Herrn!" Das meint, beschäftigt sein, bis Er kommt. Und Er mag bald kommen auch für Seelen, welche ohne Christum leben und ohne Ihn sterben. Um neue Missionsgeschwister auszusenden und sie in Kraft und Wirksamkeit zu erhalten, müssen wir alle arbeiten: Ihr dort und wir hier. Ja, teure Brüder und Schwestern, unser Herz ist so dankerfüllt für Eure ermutigenden Briefe, Eure Gebete und Gaben, die es möglich gemacht haben, neue Missionare hinauszusenden. Es ist noch Raum für mehr Arbeiter; deshalb bleibet mutig, die Ernte kommt, wo jeder ernten wird, was er gesät hat.

Der Herr arbeitet auf verschiedene Weise, um die Seelen der Menschenkinder an Ihn zu erinnern. Eines Morgens, vor etwa 3 Wochen, klopfte es sehr früh an meiner Tür. Es war unser Ziegenjunge. Er war ins Feuer gefallen. Er hatte frühe ein Feuer gemacht und sich mit dem Rücken nahe an dasselbe gesetzt, um sich zu wärmen. War dann eingeschlafen und umgefallen, wobei er sich die Schultern, das Genick, ein Ohr und einen Teil des Kopfes arg verbrannt hatte. Später sagte ich zu ihm: „Gott spricht zu dir; hast du zu beten vergessen?" „Ja", sagte er, „aber jetzt beten wir wieder."

Am nächsten Tage kamen die Schuljungen und erzählten uns, im Dorfe sei ein Mann, der versuche sie zu töten; wir möchten doch an den Staatsmann schreiben, damit er gebunden werde, er habe schon viele Leute getötet. Ueberdies drohe er, solche Kinder zu töten, welche die Schule auf der Mission besuchen wollten. Wenn man solche Sachen vernimmt, dann kann man sehen, wie doch diese Leute vom Aberglauben beherrscht werden, und man versteht dann auch besser, warum die Kinder nicht zur Mission kommen wollen. Viele von ihnen haben wieder ihren Körper rot angestrichen, um ihre Eltern und die Medizinmänner zu befriedigen.

Ein kleines Waisenmädchen mit einem kranken Magen und T. B. wurde uns eines Tages ins Haus gebracht. Sie wurde nun ihres Magens wegen behandelt, und sie begann allmählich etwas zu essen. Eines Tages fing sie an, zu brummen, wir sollten ihr erlauben, ihr Essen im Dorfe zu essen. Von der Zeit an wurde es wieder schlimmer mit ihr. Gewöhnlich brachte der Großvater sie zu uns. Einige Male brachte die Großmutter sie zu uns, doch diese behandelte das Kind sehr schlecht. Wahrscheinlich war es ihre Stiefgroßmutter. Das kleine Mädel wurde den ganzen Tag hier allein gelassen, was ganz ungewöhnlich bei diesen Leuten ist. Der Großvater blieb den Tag über für längere Zeit bei uns und flocht in der Zwischenzeit Fischkörbe. Er behandelte die Kleine sehr liebevoll. Sie schien eine kleine Ausgestoßene zu sein. Sie starb. Sie hat die Geschichten von Jesus, dem Kinderfreund, gehört; ob sie sie verstanden hat, weiß ich nicht. Dieser Art Kinder sind noch viele hier — betet für sie!

In der vorigen Woche, als ich eines Abends auf der Veranda saß, hörte ich plötzlich einen Lärm im Hühnerhause. Ich nahm die Laterne, um nach der Ursache zu sehen. Eine große Schlange hatte soeben einer Henne das Blut ausgesogen. Ich lief schnell zu Geschw. Lenzmann, und der Bruder kam auch sogleich mit der Flinte. Die Schlange hatte sich unter einem Kasten versteckt. Es bedurfte 4 Schüsse, um sie zu töten. Sie war sieben Fuß und vier Zoll lang.

Der Unterricht, der von Bruder Lenzmann erteilt wird, wird noch immer fortgesetzt. Wir haben nur etwa 20 Kinder, welche regelmäßig erscheinen.

Im letzten Brief schrieben wir, daß Schw. Siemens sehr krank sei. Nun ist sie schon beim Arzt gewesen, und der hat sie für vollständig gesund erklärt. Gegenwärtig erholt sie sich, und wir sind sehr dankbar.

Wir versuchen, etwas für unsern Herrn in der Schule oder in der Behandlung von Kranken zu tun, oder wo sich sonst eine Gelegenheit bietet. Unser Ziel ist, zu „handeln, bis daß unser Retter kommt." Gedenket stets fürbittend dieses Werkes vor dem Herrn.

Eure für die Verlorenen in Afrika
Katherine A. Harder.

„Pniel Mission", Bololo,
den 20. März 1938.

Teure Geschwister!

„Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes." Dieses Wort ist mir aus dem Herzen gesprochen. O, Ihr Lieben daheim, wir haben oft keine Ahnung, wie gut Gott zu uns ist!

Als Freitag, den 18. März, endlich die teuren Geschwister Kramers wohlbehalten und frisch aus Deutschland eintrafen und dazu noch die Post mitgebracht war, wobei ich für mich 2 väterliche Briefe aus der Heimat erhielt, da war unser Herz voll Dankens und Lobens. Br. Lenzmann las dann die Briefe in unserm Kreise vor, und unsere Herzen erhoben sich zum Herrn für alle Freude, die Er uns gibt, und die unser Herz kaum fassen konnte. Man fühlte so, als wenn Ihr alle, alle ganz nahe bei uns wohntet, so heimatlich war die Luft.

Da der vorige Afrika-Bote so manches über meine Krankheit brachte, so will ich Euch jetzt mitteilen, wie wunderbar mich der Herr geführt hat. Ich greife zurück bis zum September 1937. Ich wurde damals ärztlich untersucht und der Arzt stellte ein Nierenleiden fest, das aber nach seiner Aussage in drei Monaten behoben würde sein, wenn ich mich entsprechend schonen würde. Da ich ja mit den Mädchen beschäftigt war, konnte ich doch nicht immer den Vorschriften des Arztes nachkommen, und dadurch zog sich das Leiden in die Länge. Nun kam noch, wie Ihr wißt, eine Blutvergiftung in diesem Jahre, die so stark war, daß Dr. Chapmann später sagte, er habe trotz der guten, neuen Arznei keine Hoffnung für mich gehabt. Er verordnete dann, wenn ich mich genügend erholt hätte, solle ich nach Bulape kommen, um mich einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen.

Als der Herr mich soweit gekräftigt hatte und ich auf Wunsch des Arztes die Reise nach Bulape den 7. März antreten durfte, dankte ich Gott, daß ich die vier Tagereisen mit 15 Schwarzen allein machen durfte. Der Herr war mir fühlbar nahe. Als ich am letzten Abend vor der Abreise gefragt wurde: „Was wirst du sagen, wenn du sofort zu Mutter heimgeschickt solltest werden?" da antwortete ich: „Na, ich glaube, dann hätte der Herr mir auch etwas davon gesagt; und sollte es so kommen, dann ist später noch Zeit genug, daran zu denken." Ich glaubte, der Herr habe viel Freude auch für mich, deshalb war ich in allem getrost und sehr froh. Er macht es ja allezeit so mit uns, wie es am besten ist.

Montag morgens, den 7. März, ging es fort, und Donnerstag, den 10. März, waren wir in Bulape. Der Arzt und alle waren sehr überrascht, mich so schnell zu sehen und dann noch allein. Der Arzt meinte, ich sehe sehr gut aus. Da sie gerade Schwerkranke hatten und Freitag noch Operationen vornehmen mußten, so sollte ich mit der Untersuchung bis Sonnabend warten und dann Montag heimkehren. Meine Träger waren damit gern einverstanden, weil sie sehr müde waren. Aber Freitag kamen sie schon und sagten, sie könnten hier von dem Essen nicht satt werden (sie haben hier sehr festes Brot). Nun sagte Dr. Chapmann, er werde mich Montag auf dem Auto bis Lodi bringen, welches eine Tagereise von Bololo entfernt ist, und in Lodi sollten dann die Träger auf mich warten. Gesagt getan. Alle waren sehr froh, heimzugehen; sie wünschten, ich solle auch gleich mitgehen. Man muß ihnen gut einschärfen, nicht die Kasten im Regen stehen zu lassen und auch wirklich in Lodi zu warten. Freitag Abend war ich so besorgt um alles: um die Jungen mit den Sachen, auch graute mir vor meiner Untersuchung. Als ich aber alles dem Herrn anvertraut hatte, wurde ich ganz ruhig.

Sonnabend, 9 Uhr morgens, mußte ich im Krankenhaus sein, wo nun eine gründliche Untersuchung stattfand, die bis 12 Uhr währte. Ich ging dann mit Schw. Rayland und besuchte alle Kranken. Als wir zurück zum Zimmer des Arztes kamen, da kam er mir sehr freundlich entgegen und sagte: „Alles normal und gesund, nur schwach." Ich habe wohl ziemlich Untergewicht, aber ich darf Radfahren, mit den Mädchen arbeiten, nur physische Arbeit soll ich nicht zu viel tun in den ersten Monaten. Wenn ich aber mein Gewicht habe, dann darf ich alles arbeiten, was so in unserer Wirtschaft vorkommt. Der Herr hat Eure und unsere Gebete vollkommen erhört.

Der Arzt und auch ich, ja alle freuten wir uns über das gute Resultat und dankten dem Herrn. Besonders danke ich Ihm für die Zeit meiner Leiden. Er wurde mir immer größer, und da lernte ich Ihn danken für alles, was ich hier erleben durfte. Solche Selbstgerichte tun der Seele so wohl, und man ruht an dem allmächtigen Vaterherzen Gottes. Ich habe noch nie gezweifelt, daß dieser Weg nicht Sein Weg wäre. Er wankt nicht so wie wir Menschen. Als ich vom Arzte fortging, war mir so zu Mute, ich sollte Euch allen gleich zurufen, Gott zu danken für die Wunder, welche Er zum zweiten

(Fortsetzung auf Seite 7)

Und — erhängte sich selbst!

Ja, warum denn? Nun, ich habe übel getan und unschuldig Blut verraten. Nicht wahr, ein schreckliches Ende eines Menschen, der 3 Jahre Jesu Nachfolger war?! Was war denn die Ursache deiner verräterischen Tat, Judas? Antwort: Das Geld! Ich erschrecke, ich zittere, ich frage mich: ein Christ und sich erhängen?

Es ist aber nicht allein Judas, der in dieser Sünde lebte, und nicht allein Du und ich, lieber Leser. Der reiche Jüngling in Matth. 19 ist's auch. Na wie, hat er doch alles gehalten von Jugend auf, was fehlte ihm denn noch? Willst du vollkommen sein, sagt Jesus, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter. Der Reichtum — der Geiz! „Und sind vom Glauben irregegangen.“ (Paulus.) Aber auch nicht allein dieser Jüngling ist es, der in dieser Sünde lebte, sondern, nun, man scheut sich, es niederzuschreiben — fast die ganze Welt.

Die Ereignisse der letzten Jahrzehnte zeigen uns deutlich, daß dem goldenen Kalbe immer mehr Opfer gebracht und daß der Unglaube und Abfall von der Kirche immer größer werden. Es hat den Anschein, als wenn jede Stunde neue Schrecken verkündet; grimmig stürzt man sich auf Könige und Kirche — man glaubt dadurch selbst den Höchsten vom Throne zu stoßen. Unser Lichtlein zittert dieser schwarzen Flut und dem wachsenden Verderben gegenüber, welches alles an sich reißen will, und besonders das Geld. Wer aber solchen Wind säet, wird unbedingt Sturm ernten; sie reichen dem Volke Steine statt Brot. „Armes Volk“, „armes Rußland“, „armes Spanien“! Ihr glaubtet den Worten Judas, als er sagte: „Dieses Wasser hätte mögen teuer verkauft und den Armen gegeben werden.“ Habt Ihr's bekommen, Ihr Armen, die Ihr geholfen, uns die goldenen Ringe, das ganze Vermögen, die Freiheit, den Glauben usw. zu rauben? Wo ist all' das geraubte Gold? Bei so einem Jagoda, der, wie man behaupten will, unsern Zaren gemordet, fand man in diesen Tagen während seiner Verhaftung für ein paar hundert Millionen Rubel Brillianten und Diamanten. Und wo ist Spaniens Gold? — Nun, Gott sei Dank! Europa schwieg, aber jetzt rührt es sich. Der Stein rollt abwärts, weiter und weiter; sie, die den Zaren zum Tode verurteilten, haben keine Stimme mehr. Immer wilder tobt Partei gegen Partei. Grausam wütet der Hunger, von außen stürmen immer mehr Feinde heran — wie in Rußland so auch in Spanien.

Ja, aber wozu dieses alles? Will man so das Vaterland befreien, immer nur mit der Mordwaffe? Erst alles zertrümmern und dann auf den Ruinen bauen? Dient das zum Frieden der Welt? Noch vor kurzem benutzte man Getreide als Feuerung für Oefen und Lokomotive, während viele Millionen in China, Rußland und andern Ländern verhungerten. Warum? Um „Preiserhöhung“, „Geldliebe“ — „Geiz“; es ist die Wurzel alles Uebels und führt zum Abirren vom Glauben.

Dann noch ein „Geiz“ — der Ehrgeiz. Man feiert schimmernde Feste, während Hunderttausende streiken und die Herren im Frack schimpfen. Ist denn keine Brücke da zu einem Hinüber und Herüber? Man sucht den Schuldner; ich weiß ihn: das Gold! Dann beginnen die Wogen an zu brausen, die Flut stürzt heran; es gibt keinen andern Ausweg, als das Schwert. Man rüstet sich zum Kampfe und die unbeugsamen Söhne müssen sterben, wie in Spanien: eine Million Menschen in einem kleinen Lande.

Eine neue Zeit ist angebrochen, doch die Könige sehen sie nicht herannahen. Ihr Stolz wurde gebrochen. Die Revolution anno 1905 war im Anzuge und immer noch umfaßte der Hofstaat des russischen Zaren unzählige Beamte; der kaiserliche Stall barg sehr viele Pferde und über 100 Wagen; die Leibwache erforderte Millionen Goldrubel und noch mehr Millionen flossen in die Taschen der Generäle und Offiziere, und die der Adelsfamilien. Sie lebten alle Tage herrlich und in Freuden. Sie waren irrende Menschen. Rußland war anno 1914 dem Staatsbankrotte nahe; es hatte cirka 50 Milliarden Schulden, soviel ich mich erinnere. Das hat dem Volke die Augen geöffnet und schaffte Erbitterung. Da fing Blut an zu fließen, unaufhörlich, bis auf den heutigen Tag. So ist es, wenn Menschen, ja ganze Völker bewußt einen falschen Weg gehen. Dann läßt Gott sie fallen. So auch den Judas: er mußte den angefangenen Weg zu Ende gehen, und ob er gleich das Blutgeld in den Tempel schleuderte und alles drum gab, diesen Weg ungeschehen zu machen.

Wir stehen gegenwärtig auf dem Schutthaufen manch einer Königsburg. Vergangen ist alle Pracht und Größe. Was sieht man vom Turm zu Babel, mit dem die Menschen den Himmel zu erstürmen gedachten? Nur Trümmer. Und die Könige selbst, oder andere Größen? „Und da er hinzukam, fand er nichts, denn nur Blätter.“ Matth. 11, 13. „Ach Blätter nur, das ist betrübt!“

Soeben las ich in einem Blatt: „Setzte seinem Leben selbst ein Ziel.“ Nicht wahr, unverzeilich. Nun, in diesem Fall war's Gemütskrankheit. Ich erlebte in meinen jungen Jahren eine andere Geschichte. Die Bekehrungen waren noch nicht so allgemein bekannt; mir wenigstens waren sie fremd. Da war dieser Mann „bekehrt“, doch der Geiz, die Liebe zum Gelde, denn er hing mit allen Fasern seiner Herzens daran, war der Untergang seines Glückes, und eines Tages setzte er seinem Leben selbst ein Ziel — Selbstmord. Solche Gewalt verbietet uns Christus ganz und gar. Stecke dein Schwert in die Scheide!

Wie schon oben erwähnt, viele leiden an dieser Sünde. Gegenwärtig wird viel geschrieben von deutsch oder ostfriesisch, ob für oder gegen Deutschland, ob Heil Hitler oder ein anderes „Heil“ und drgl. — es sind Fragen und Probleme unseres Volkes. Aber wenn wir als solches bewußt einen falschen Weg gehen, unter anderm den Dollarweg, und nicht wahrheitsgetreu nach dem trachten, das droben ist, läßt Gott uns fallen und den angefangenen Weg wie Judas zu Ende gehen, wenn wir auch Mennoniten sind.

Unsere Aufgabe ist groß, und wächst von Tag zu Tag. Da ist der Glaube, unsere Kinder, Gemeinde, Sprache usw. Sind wir geschickt genug, den Kampf aufzunehmen in diesem Lande, mit all unsern Gegnern— auch dem Geiz und tausend andern Dingen, die uns das Herz schwer und den Kopf heiß machen? Es sind da Probleme zu lösen, die fast niemand lösen kann. Die Zeiten in unserm gegenwärtigen Heimatlande sind nicht so schlecht, trotzdem ist manchem die Hoffnung zertrümmert.

Lieber Leser, hast Du die Freundlichkeit Gottes an Deinem Herzen schon erfahren? Es ist Frühling; die Sonne geht heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freut sich, wie ein Held zu laufen den Weg, heißt es im 19. Psalm. Ein Großer in Frankreich, ein genialer Geist, wenn auch kein Christ, sagte auf seinem Krankenbette, hinausschauend in den beginnenden Frühling, dessen Entfaltung zum Sommer er nicht mehr erleben sollte: „Wenn das nicht Gott ist, so ist es wenigstens Ihm verwandt.“ Es ist Gott, der Allmächtige, das wissen wir, der durch die Auferstehung des Frühlings dem Winter ein Ende macht. Letzterer muß sich, ob wohl oder übel, ganz entschieden zurückziehen und dem Frühling Platz machen, und in ganz kurzer Zeit legt die ganze Pflanzenwelt ihren jugendlichen Schmuck an und die Welt wird schöner mit jedem Tag, und das Blühen will nicht enden, heißt es in einem Gedichte: „Es blüht das fernste, tiefste Tal; nun armes Herz, vergiß die Qual — nun muß sich alles, alles wenden!“ Auch unser finsteres Gesicht muß sich in ein sonniges Lächeln wenden; dann verschwinden unsere und anderer trübe Wolken und schwere Gedanken. Der Blick wird klarer, wenn auch, wie bei Petrus, durch Tränen getrübt. Aber er ist nicht so verzweifelt, wie er uns von Judas auf einem Bilde gezeigt wird, als er sich erhängte. Der dort oben sagt das letzte Wort, nicht wir. Aber sein Wort ist nicht immer ein Ja, doch Er fordert von uns den Gehorsam gegen sein Wort. Wir Menschen kommen und gehen, blühen und verwelken, jedem aber streckt der ewige Vater liebend seine Hand entgegen, in welcher wir uns ewig geborgen wissen.

Jacob Dyck.

Leamington, Ont.

Die plattdeutschen Onkels schreiben zu wenig. Die sollen mehr schreiben.

Ein Leser.

Spenden für das Bethel-Hospital zu Winkler, Man., bis zum 22. April.

Js. Löwen, 2 Qut. Jam, 2 Qut. Frucht, 1 Qut. Fleisch, 31 Eier; Frau Peter Dyck, 2 Gut. Fruchtsi Trienky, 32 Eier; Frau Pätkau, Reinfeld, 6 But. Fracht, 1 Kut. Jam; A. A. Dyck, 2 Kut. Milch, 1 Qut. Rahm; Frau Unrau, 1 Qut. Milch, 1 Henne; Frau David Hildebrandt, Greenfarm, Fleisch; Frau Julius Klassen, Chortitz, 3 Dutz. Eier; Frau Franz Siemens, 15 Eier, 1 Qut. Rahm, 1 Henne, 4 Qut. Frucht, 2 Qut. Tomaten; Frau P. C. Unrau, 2 Qut. Frucht, 2 Qut. Fruchtjam; Frau J. Klassen, Chortitz, 15 Eier; Js. Hildebrandt, Pl. Coulee, 2 Qut. Frucht; Frau J. Wiebe, 2 Qut. Frucht; Js. Hildebrandt, Pl. Coulee, 2 Qut. Rahm; Frau J. J. Funk, 136 Eier; Frau H. W. Wiebe, 1 Gall. Butter, 3 Dutz. Eier; Frau J. Wiebe, 3 Qut. Frucht, 2 Qut. Rahm; H. P. Funk, Rosenbach, 5 Dutz. Eier, ½ Gall. Rahm; W. Wiebe, 1 Qut. Tomaten, 1 Qut. Korn; Peter Klassen, 1 Qut. Frucht, 1 Pt. Gurken; C. Peters, Gnadenthal, 4 Qut. Fruchtjam; Abr. Sudermann, Greenfarm, 1 Pf. Wurst; J. J. Sawatzky, 1 Qut. Bohnen, 6 Eimer Bohnen; Wiens, Chortitz, 2 Hühner; Julius Klassen, 20 Eier; Frau Peters, 1 Qut. Rahm, 2 Pf. Butter; Frau A. Buhler, Pl. Coulee, 5 Yard Parchem, 10 Pf. Honig; John Penner, Fleisch; Frau Giesbrecht, Schanzenfeld, ½ Gallon Schmalz und Wurst; Frau John Dyck, 2 Qut. Frucht, 2 Qut. Gemüse; Corn. Unrau, 1 Dutz. Eier; Frau Sirluck, 1 Sack Oranges; Heinrich Peters, 1 Fuhre Kleehäcksel; David Hildebrandt, 1 Fuhre Kleehäcksel; durch Jac. Fröse, Hochfeld, 1 Fuhre Heu; J. J. Enns, 2 Hühner; Frau J. J. Funk, 54 Eier; Frau H. W. Wiebe, Burwalde, 3 Dutz. Eier, 1 Gall. Butter; Frau Warkdntin, 1 Henne; Dietr. Jantzen, Hasket, 19 Eier; Mr. Giesbrecht, Rosengard, 1 Dutz. Eier, Fleisch; Cornelius Fehr, 1 Henne; Unbekannt, 1 Henne; W. C. Enns, 2 Säcke Hachsel, Frau J. Funk, Eier, 2 Qut. Eingemachtes; Corn. Sawatzky, 2 Qut. Rahm; Frau P. Wiebe, Reinfeld, Fleisch; Peter Stobbe, Schanzenfeld, 6 Tücher, 2 Qut. Jam; J. J. Enns, 2 Hühner; Peter Klassen, 1 Qut. Jam, 1 Qut. Pickels, 1 Flasche; Ab. Thießen, 1 Eimer Rüben, 1 Qut. Pickels; Frau Buhler, 25 Eier, 2 Qut. Frucht, 2 Qut. Jam; Js. B. Hildebrandt, 2 Dutz. Eier; Frau Hiebert, 1 ut. Frucht, 1 Qut. Rahm.

Im April: Frau Fröse, 4 Qut. Rhubarber, 1 Qut. Pickels; Frau Heinr. Funk, 7 qf. Butter, 28 Eier; Abr. Klassen, 1 Henne; Frau H. Wiebe, Burwalde, 3 Dutz. Eier, 1 Gall. Butter; Peter Zacharias, Reinland, 2 Qut. Früchte; J. W. Trienke, 2 Säcke Häcksel; J. J. Siemens, 2 Pf. Häcksel; J. Funk, 1 Fuhre Heu; Frau Sacharias, Rosenfeld, 2 Qut. Jam; Frau Peters, Rüben; Frau Hiebert, 1 Qut. Rahm und Rüben; Frau Sawatzky, Gnadenthal, 1 Hen-

ne, Honig und 11 Eier; Frau Peters, 1 Henne; Frau Schmidt, 1 Pf. Butter, 2 Dtz. Eier; Frau J. Giesbrecht, Schanzenfeld, Rüben; Frau H. Klassen, 1 Qut. Rahm und Käse; Frau Abr. Sudermann, 25 Eier; Frau J. Funk, 10 Eier; Frau Fröse, Osterbrot; Frau J. Wiens, Osterbrot; Frau Korn. Krahn, 2 Qut. Frucht.

Wir danken bestens für diese Spenden.

Das Komitee.

Freuden und Leiden im Winkler Krankenhaus.

Da ich die Weihnachtstage im Krankenhause verweilte und nicht einmal einsam fühlte, möchte ich ein paar gute Worte für unser so geliebtes Hospital einsenden. Ich denke noch fast jeden Tag an unsere lieben, treuen Pflegerinnen, die dort so unermüdlich dienen, und auch an unsern Herrn Doktor, der immer freundlich in seiner so schweren, verantwortungsvollen Arbeit dreinschaut und nie verzagt aussieht — das ist auch nicht von ungefähr. Es braucht viel Kraft und Mut, solch einen zufriedenen Blick zu haben, bei all dem Gejammer, das man anhören muß. Es gibt einem Mut, wenn man sieht und hört, daß man nicht allein leidet. Und so manchesmal hörte ich ein leises Liedchen von den Wärterinnen summen, welches ich dann im Stillen mitsang. Das ermutigt dann. Zu essen bekamen wir reichlich und auch recht gute Mahlzeiten. Keiner sollte klagen, sondern vielmehr diese so schwere Arbeit dort reichlich unterstützen, und recht inniglich der treuen Arbeiter fürbittend gedenken, damit sie nicht mutlos werden möchten. Es wird ihnen wohl belohnt werden. Wollen auch der Frau Dr. Wiebe fürbittend gedenken.

Wir hörten auch wunderschöne Gesänge, besonders schön sang der Männerchor.

Unsere liebe Tante Wäscherin will ich auch nicht vergessen zu erwähnen; die kam auch noch manchmal herein und sprach ein freundliches, liebendes Wort, das war auch ermutigend. Ich war vor 7 Jahren im Miseracordia Hospital zu Winnipeg, wurde an Gallenstein und Blinddarm operiert. Habe dort gehört und gesehen, was ein Krankenhaus ist, und jetzt habe ich es hier schätzen gelernt, was es meint, treu gepflegt zu werden. Ich würde in kein anderes Hospital wollen. Bin jetzt schön gesund und stark, wie ich es nach solcher Krankheit noch nicht gewesen bin. Wünsche noch allen, die leidend sind, eine recht schöne Gesundheit, und wenn Ihr Pflege braucht, so kommt und laßt Euch hier bedienen, es wird Euch nicht gereuen.

Wenn Du auf die Zeiten der Heimsuchung zurückblickst, fühlst Du da nicht, daß sie für Dich Tage waren, da Du trotz aller Trübsale einen seltenen Frieden und große Freude im Herzen empfandest? Es sproßt uns mitten aus dem Schmerz eine liebliche Freude hervor. Der bittere Leidenskelch wirkt mit erfrischender Kraft auf unser ganzes Wesen. Der süße Becher des Glücks erzeugt oft eine herbe Bitterkeit in uns — aber der bittere Trank der Trübsal, der uns gesegnet wird, läßt jederzeit einen lieblichen Geschmack in unserem Munde zurück. Im Schmerz liegt Freude. Es tönt eine liebliche Musik aus dieser Harfe, deren Saiten alle zerrissen oder abgespannt sind. Es sind etliche herrliche Klänge, die aus dieser Laute der Trauer an unser Ohr schlagen, Töne, wie wir sie aus der laut schallenden Posaune nie zu hören bekommen. Wir vernehmen einen sanften, tröstenden Ton aus diesem Schmerzenslied, dem wir im Jubel der Freude nie begegnen. Müssen wir das nicht aus der Tatsache schließen, daß wir unter dem Einfluß der Trübsal Gott näher stehen? Unsere Freude gleicht der Woge, die sich gegen das Ufer wälzt; sie wirft uns auf den Ufersand. Aber unsere Schmerzen sind gleich der zurückweichenden Welle, die unser Schiff wieder in die große Tiefe der Gottheit zurückschwemmt. Wir wären gestrandet und hoch und trocken auf dem Gestade liegen geblieben, wenn jene rückwärtsgehende Welle nicht gewesen wäre, jene Ebbe unseres irdischen Wohlergehens, die uns wieder zurück zu unserm Vater und unserm Gott treibt. Selige Trübsal, sie treibt uns zum Gnadenstuhl, sie macht unser Gebet lebendig; sie entflammt unsere Liebe; sie stärkt unseren Glauben; sie bringt Christum zu uns in den Feuerofen, und führt uns dann aus der Glut, damit wir seliger und fröhlicher mit Christo leben, denn zuvor.

Drum will ich Jesu Joch gern auf mich nehmen,
Und mich zu seiner Last mit Lust bequemen;
Was du geglaubt hast, das wirst du sehen;
Wie du geglaubt hast, so wird's geschehen.

Eure Schwester im Herrn

Frau Anna Buhr.

Niagara on the Lake, Ont.

Ich durfte vor etlicher Zeit nach Hamilton mitfahren, um dort die Geisteskranken Matthies und Albrecht zu besuchen. O wie traurig sah mir dort die Lage der Hunderten von Armen unter den Aermsten. Ich dachte, hätten doch alle unsere Immigranten einmal die Gelegenheit, solche Räume zu durchwandern und einen Blick auf diese umnachteten, die einst so froh unter dem Menschengeschlecht am Leben teilnahmen, werfen, wie gerne würden sie die 5 und 10 Cents bezahlen, und dankbar sein für den gesunden Verstand. Wir würden den Dichter besser verstehen, wo er sagt: „Härter wärst du noch als Stein, könntest du hier fühllos sein!"

Die liebe Schw. Ab. Dück wurde plötzlich bedenklich krank und mußte sich einer Operation unterwerfen. Dank der Gnade Gottes geht sie stark ihrer Genesung entgegen. Dann liegt Schw. Matthies im Hospital. Der Mann ist in Hamilton und sie hier. Die Kinder helfen sich selber, es tut not, daß wir für sie beten. Sudermann und Jak. Friesen haben das Krankenbett verlassen. Schw. Corn. Dyck fühlt sich einsam im Sanatorium, so daß sie oft zaghaft werden will. — Wieviel Elend ist doch in der Welt!

Die Mennonitengemeinde zu Virgil hatten in ihrem Bethause eine gesegnete Bibelbesprechung über Joh. 15ff, zu welcher recht viele Gäste und Teilnehmer erschienen waren. Die beiden Gesangchöre brachten ein schönes Gesangprogramm.

An einem Sonnabend Abend feierte unsere Sonnabendschule ihr Schlußfest, verbunden mit einer Prüfung und einem kleinen Programm. Es machte sich sehr gut und man staunte nur, wie die Kinder das Deutsch so schnell und gut vorbringen konnten. Sie haben wirklich viel gelernt.

Die menn. Cooperativgesellschaft arbeitet scheinbar vorteilhaft und erfolgreich. — Die Neuangekommenen sind beflissen, Verdienstmöglichkeiten zu finden, das in diesem Jahr jedoch nicht leicht ist, denn es sind so viele Arbeitsuchenden. Geschw. Ewerts von Kitchener, die im Frühjahr herzogen, sind mit ihrem Bau bald fertig. C. Willms wohnen in ihrem neuerbauten Häuschen. H. Thießen fangen auch mit dem Bau ihrer Farmhäuser an. Der liebe Herr segne eines jeden Nestchen hier auf der neuen Ansiedlung.

Ein schweres Weh legte sich auf alle, als es auf einmal hieß, der alte J. Braun sei nicht mehr unter den Lebenden. Er war ganz alt und hatte volles Recht auf seines Leibes Erlösung, doch verzagte er und griff Gott ins Ruder. Er verriegelte seinem Atemzuge die Tür und das Leben entfloh. O, wie schmerzlich solche Nachricht. Immer wieder steht mir das Bild vor den Augen, hatte ich doch wiederholt die Hand auf seine Schulter gelegt und gefragt: „Wie geht es, Br. Braun?"

Grüßend,

P. D. Petkau.

Mission

Missionsstation „Licht den Indianern" in Paraguay.

Liebe Geschwister im Herrn!

Aus Ihrem Briefe an Ihre liebe Schwester, die auch unsere Schwester im Herrn ist, haben wir erfahren, daß es im weiten Nord-Amerika Geschwister gibt, die für die Reichsgottesarbeit einstehen und auch der Mission unter den Lengua Indianern in Süd-Amerika gedacht haben, indem sie derselben 25 Dollar zukommen ließen. Wir sagen allen lieben Gebern im Namen der Mission ein herzliches Danke. Der himmlische Vater möge es allen vergelten nach dem unermeßlichen Reichtum seiner Gnade.

Es war für uns eine große Freude und Aufmunterung in unserer Arbeit, hat doch gerade unsere Mission kein festes, gesichertes materielles Rückgrat. Unsere Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Die Arbeit unter den Indianern hat schon manche Schwierigkeiten zu bestehen gehabt. In den zwei Jahren unseres Wirkens haben wir einmal umbauen müssen, weil der erste Platz ungeeignet war. Das hat viel Zeit und Kraft gekostet. Weil wir materiell schwach bestellt sind, mußte die Arbeit von uns selber bewältigt werden. Jetzt sind wir wieder soweit, daß für jede Familie ein provisorisches, kleines Häuschen da ist.

Große Schwierigkeiten macht das Erlernen der Sprache — sie ist sehr schwer. Um rascher in dieselbe einzudringen, ist Br. Giesbrecht von physischen Arbeiten befreit und widmet sich der Sprache. Der Herr hat den lieben Bruder auch mit den nötigen Gaben ausgerüstet. Auch ist mit dem Unterricht in der Schule begonnen worden. Leider wird derselbe oft unterbrochen, weil noch kein Schulhaus da ist und somit der Unterricht von der Laune des Wetters, zum Teil auch der Indianer, abhängig ist. Wenn es Gottes Wille ist und Er uns die nötigen Mittel dazu schenkt, soll im nächsten Jahr mit dem Bau einer Schule begonnen werden.

Ein weiterer Arbeitszweig ist die Nähstunde mit den Indianerfrauen.

Von sehr großer Bedeutung ist die Krankenpflege unter den armen Braunen. Sie kommen wohl gerne, nehmen Arznei, lassen sich willig bedienen, aber zu Hause wenden sie wieder ihre eigenen Künste an. Nach ihrer Auffassung entstehen Krankheiten dadurch, daß die Geister der Verstorbenen den Menschen befallen und ihn quälen. Ihre Art, dieselben auszutreiben, ist fürchterlich. Der Kranke wird platt auf die Erde gelegt, der Medizinmann mit noch einer Anzahl Männer sitzen über den Kranken gebeugt und machen einen Heidenlärm. Abwechselnd wird der nackte Körper bespuckt, mit den Händen gerieben und mit dem Munde gesaugt. Diese Zeremonie muß der Kranke jeden Abend 3 bis 4 Stunden hintereinander, oft auch eben so viele Wochen, durchmachen, ganz gleich ob's ein alter Mann (Frau) oder ein kleines Kind ist, wie wir es in letzter Zeit mit ansehen mußten. Des Häuptlings anderhalbjähriges Söhnchen war dieser Quall ausgesetzt, weil es den Husten hatte. O, wie uns das Herz weh getan hat, weil wir das kranke Kind nicht zu uns nehmen konnten, weil noch kein Raum da ist. Wir beten: Herr, „Du weißt alle Dinge, Du weißt auch, daß hier ein Krankenhaus fehlt. Und wenn Deine Stunde gekommen sein wird, wird Deine Hilfe mit Macht hereinbrechen."

Einen herzlichen Gruß mit Klagelieder 3, 22—27.

So weit der Brief von der Missionsstation. Es möchten sich diejenigen, die mir für diese Mission Geld geschickt haben, sich diesen Dank aneignen. Wir sehen auch hier in diesem Brief, daß da Hilfe nottut. Wem der Herr die Aufgabe gibt, auch diesem Missionsfelde zu helfen, und wenn eine kleine Gabe, der möchte es tun!

Ich nehme auch kleine Gaben in Empfang und schicke sie voll ab.

In Liebe,

G. Hildebrand.

Smith Hill, Alta.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Die neue Zeit.

Ich bin noch einer von den Alten, die sich weit zurückerinnern können, wie sich die Korrespondenten aus den verschiedenen Staaten und Ländern hören ließen, und wie man mit Interesse von ihren Erfahrungen lesen, sich mit ihnen freuen und trauern konnte, ja, mit ihnen mitfühlen konnte. Mir tut es leid, daß wir als Volk uns nicht mehr so verstehen und einander vertrauen, wie es unsere Väter taten, welche die meisten schon entschlafen sind. Auch fürchte ich, daß unsere kommende Generation wenig oder garnichts um unsere Fortpflanzung als Volk sich kümmern wird, denn man sieht und hört es immer wieder, daß gesagt wird: Die andern sind gerade so gut wie wir, und bei Gott ist kein Ansehen der Person, usw. Auch beim Heiraten wird heute nicht viel gefragt; man nimmt eben, wen man will und kehrt sich nicht um die Regeln der Väter. Doch wenn man solche Wege etwas näher beschaut, findet man unglückliche Ehen, die, wie die Welt es heute hat, in Jammer und Herzeleid enden. Unser ganzes Leben heutigen Tages ist anders als es früher war: **Man sitzt beim Radio oder fährt wo auf der Car.**

Wir wünschen der Rundschau Fortbestehen und auch viel geistlichen Segen für ihre Leser, und mein Wunsch ist, es möchten sich mehr Korrespondenten finden.

John u. Kath. Harms.

Eine Bitte.

Meine liebe Frau möchte gerne wissen, ob jemand von den Lesern ein passendes Mittel oder einen guten Rat gegen Ohrenrauschen weiß, und solches vielleicht durch die Rundschau veröffentlicht oder uns persönlich schreibt. Herzlichen Dank im Voraus!

Peter Riediger.
Box 404, Vauxhall, Alta.

Bekanntmachung für Saskatchewan.

Unsere jährliche Provinzialversammlung wird, so Gott will, in Dundurn am 28. und 29. Juni abgehalten werden. Die Tagesordnung wird den Distriktmännern rechtzeitig zur Vorberatung zugehen. Die Gastgeber in Dundurn bitten die Distriktmänner, rechtzeitig die Anzahl der Delegaten an H. Falk, Dundurn, zu melden. Zur Information diene folgender Beschluß der Jahresversammlung zu Waldheim, 1935: „Je 25 Mitglieder oder ein Bruchteil haben das Recht auf einen Delegaten oder eine Stimme."

Beginn der Versammlung am 28. Juni 10 Uhr morgens.

Menn Organ. für Saskatchewan,
Im Auftrage: Gerhard Töws.
1340 Ave. E. N., Saskatoon.

Besucher

in Winnipeg sollten sich die Anzeige der „Flash Taxi" von John Reimer merken. Schreiben sie ihm, so holt er sie auch vom Bahnhof oder Bus-Station rechtzeitig ab. Hat irgend jemand eine Reise aus Winnipeg aufs Land, zu irgend einer Versammlung, oder zur Beach zu machen, der hat hier einen Auto-Fahrer, dessen Bestreben es ist, die Fahrt ganz sicher und doch prompt zurückzulegen. Der erste Versuch wird Dich überzeugen, daß die Zusicherung voll ausgeführt wird.

Dankabstattung.

Allen Verwandten und Bekannten, von nah und fern, die uns brieflich in den Tagen unserer tiefen Trauer um unsern am 19. März dahingeschiedenen, unvergeßlichen Sohnes Isaac besucht und mit tatkräftiger Hilfe unterstützt haben, sprechen wir hiermit unsern innigsten Dank aus. Wir haben gesehen und erfahren, daß viele mit uns geweint und getrauert haben. Die große, innige Teilnahme bewiesen die vielen Kränze und Blumen. Er wurde in Blumen begraben, wie sich ein Gast aus der ferne ausdrückte. Der Grabhügel war ein Blumenhügel. Es hat uns wohl getan. Gott vergelte es allen.

Die trauernden Eltern und Geschwister

Franz und Liese Thießen.
Oak Lake, Man.

Mitteilungen.

Missionar Peter J. Wiens von Indien hat angemeldet, daß er von Anfang Juni bis Anfang Juli bereit ist, unsere Mennonitengemeinden in Manitoba im Interesse der Heidenmission zu besuchen. — Ungefähr gleichzeitig gedenkt auch Rev. H. A. Fast von Newton, Kansas, Feldsekretär der Allg. Konferenz der Mennoniten von Nordamerika ebenfalls unsere Gemeinden in Manitoba zu besuchen, und zwar im Interesse unserer Gemeinschaftssache. — Ein genaueres Reise- und Besuchsprogramm für beide wird später veröffentlicht werden.

In jüngster Zeit sind Listen von „Auswahl und Angabe der Lieder für's neue, einheitliche mennonitische Gesangbuch", welches von einer gewählten Gesangbuch-Kommission gemacht worden ist, an Vertreter unserer Mennoniten-Gemeinden zur Durchsicht und Prüfung geschickt worden. Bald soll auch noch eine, von derselben Kommission angefertigte Liste, mit Angabe der Melodien für die ausgewählten Lieder, ebenfalls zur Durchsicht und Prüfung ausgeschickt werden.

Man wolle denn dieselben sobald wie möglich durchsehen und prüfen, und wenn man etwaige Aenderungen, Empfehlungen, Wünsche oder Fragen zu machen hat, soll solches bis zum 1. Juni d. J. schriftlich oder mündlich an Br. J. P. Claßen, 363 Pacific Ave., oder an den Unterzeichneten, beide Winnipeg, gemacht werden.

Laut Konferenzbeschluß soll dieses neue Gesangbuch **mit Noten** herausgegeben werden, und zwar so bald wie möglich.

Achtungsvoll,
Benjamin Ewert.
286 River Ave., Winnipeg.

Deutscher Hilfsverein, Winnipeg.

Allen deutschen Kirchengemeinden und Vereinen, sowie allen Beitrag-Gebern und Freunden des Deutschen Hilfsvereins, Winnipeg, diene zur Nachricht, daß die diesjährige Jahresversammlung am 31. Mai, abends 8 Uhr pünktlich, in dem Schulraum der Christus-Kirche, Ecke Aberdeen und Andrews, stattfindet zum Zweck der Rechnungslegung über das verflossene Jahr und die Neuwahl der Beamten für das kommende Jahr.

Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Jedermann ist willkommen.

Hugo Carstens, Präs.

„Fest der deutschen Schule" beim Deutschen Tag für Manitoba am 10. Juli 1938 in Winnipeg

Um den Inhalt der Deutschen Tage für Manitoba zu bereichern, hat der Deutsch-Canadische Bund von Manitoba schon vor ein paar Jahren sich entschlossen, damit jeweils das „Fest der deutschen Schule" zu verbinden. So soll es auch in diesem Jahre wieder sein.

Der 11. Deutsche Tag für Manitoba wird **am Sonntag, den 10. Juli**, zu Winnipeg stattfinden und zwar wiederum in dem sehr geeigneten River Park. Eine Vorfeier wird am 9. Juli vorausgehen. Im Mittelpunkt der Hauptfeier am 10. Juli steht das „Fest der deutschen Schule", das wie in den beiden letzten Jahren durch das Auftreten eines Kinder-Massenchores ausgezeichnet sein soll. Diesmal soll der Versuch unternommen werden, nicht nur Kinder aus der Stadt Winnipeg, **sondern auch aus anderen Teilen der Provinz Manitoba zur Mitwirkung heranzuziehen.** Diesbezügliche Wünsche sind uns mehrfach von verschiedenen Seiten zugegangen.

Der Deutsch-Canadische Bund von Manitoba bittet alle deutschsprachigen Gemeinden und alle deutschen Schulen, alle Geistlichen, Prediger, Lehrer und Eltern in der Stadt Winnipeg wie in den ländlichen Bezirken Manitobas, das geplante Werk tatkräftig unterstützen zu wollen. Es wird damit nicht nur den teilnehmenden Kindern, sondern auch den Eltern und allen Deutschen Tag-Gästen eine große Freude bereitet. Die Kindermassenchöre haben noch stets besonders lebhaften Beifall gefunden. Die Kinder werden durch ihre Mitwirkung zu noch größerem Eifer, die deutsche Sprache zu erlernen, angespornt. Sie legen durch das Mitsingen im Massenchor ein öffentliches Bekenntnis zu ihrer deutschen Muttersprache ab.

Wir bitten alle deutschen Gruppen, deren Kinder mitwirken sollen, **sich baldigst beim Unterzeichneten zu melden,** damit die Liedertexte und die Notenblätter versandt werden können. Für den Kindermassenchor sind **die folgenden drei leichten Lieder vorgesehen:** „Hinaus zum grünen Wald". „Kommt, laßt uns geh'n spazieren" und „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit", die nach einheitlichem Text und gleicher Melodie eingeübt werden sollen.

Sofortige Anmeldungen erbeten an den Leiter des Festes der deutschen Schule am 10. Juli.

Bernhard Bott,
339 Mountain Ave., Winnipeg.

An die neuen Leser!

Wir senden eine Anzahl Probenummern der „Mennonitischen Rundschau" aus. Wir bitten, dieselbe zu prüfen und uns dann zu schreiben. Auf eine jede Bestellung wird der Name in die regelmäßige Leserliste eingetragen.

Sollte irgend jemand zwei Nummern erhalten, so bitten **wir, die zweite Nummer freundlichst einem Nichtleser zu übergeben, uns aber auch darüber Nachricht zu geben.** **Euer Editor.**

Radioprogramme

Von jetzt an werden unsere deutschen Radioprogramme, wenn sonst keine Störungen einlaufen, an den Sonntagabenden (genaue Zeit in nächster Ausgabe) gebracht werden. Das erste Programm kommt am letzten Sonntag im Mai oder ersten Sonntag im Juni.

Wir danken noch herzlich für die vielen Zuschriften, möchte aber nochmals auffordern, die Bitten um weitere Programme an die Radiostation CJRC, Winnipeg, zu schicken, denn nur solche ermöglichen es uns, auch weiterhin noch deutsche Programme zu liefern. Hat man besondere Wünsche, bitte sie uns mitzuteilen. Wir sind gerne bereit, selbigen, wenn möglich, gerecht zu werden.

John H. Neufeld.

463 William Ave.

Altona, Man.

Möchte der Rundschau etwas mit auf den Weg geben.

Die Aussaat um Altona ist beendet und stark im Wachsen begriffen. Die Leute schauen wieder hoffnungsvoll in die Zukunft. Auch hört man nicht von besonderen Krankheitsfällen.

Wir haben hier im Städtchen, direkt am Hochwege, der gut gepflegt wird, ein Hospital, das am 20. September 1936 eingesegnet wurde. Es hat auch seitdem manch einer darinnen leibliche wie auch geistliche Pflege genossen, ist es doch auch mit Gebet und Flehen ins Leben gerufen.

Heute können wir von einem bedeutenden Fortschritt berichten, da wir einen freundlichen Hospitalarzt bekommen haben. Er hat eine mehrjährige Praxis und gute Empfehlungen von seinem vorigen Tätigkeitsorte; auch hat ein bewährter Arzt, nicht weit von hier wohnhaft, sich erboten, bei jeglicher Operation ihm helfend beizustehen, wenn solches erforderlich sein sollte. Dazu ist ein Operationstisch und Lampe und anderen dazugehörigen Sachen, die teilweise schon hier sind, in Anschlag genommen, so daß auch Operationen von jetzt um 1 oder 2 Wochen werden ausgeführt werden können.

Darum, wer in die Lage kommt, den Arzt oder eine Operation gebrauchen zu müssen, kann hier immer seine erste Hilfe erlangen.

Mit Gruß,

F. B. Friesen.

Hillsboro, Kansas.

Wenn dieser Bericht vor die Leser kommt, werden die Studenten im Tabor College fleißig ihre Endexamen für dieses Jahr schreiben. Obzwar wir durch manche Erfahrungen gegangen sind in der Schule, so dürfen wir zu Gottes Ehre sagen, daß je nachdem der Tag, so hat der Herr Kraft verliehen. „Er bleibt treu, er hält, was er verspricht." Das Schuljahr ist rasch dahingeeilt, und so schauen wir mutig in die Zukunft, zum Anfange des nächsten Jahres.

Die Schlußfeierlichkeiten finden hauptsächlich am Donnerstag und Freitag, am 19. und 20. Mai statt, obzwar das Baccalaureate Programm schon am 15. Mai, Sonntag um 8 Uhr abends, tagt. Es graduieren in diesem Jahr 41 Schüler. Etliche vom vierjährigen Bibelkursus, 24 vom zweijährigen Collegekursus, elf vom Lehrerkursus, vierzehn vom Hochschulkursus und zwei vom Geschäftskursus.

Während des Sommers wird wieder gearbeitet werden, um sich mit vielen lernlustigen jungen Leuten in Verbindung zu setzen. Obzwar dieses durch das ganze Jahr hindurch geschieht, so tut man es im größeren Maße im Sommer, wenn mehr Zeit zur Verfügung steht. Es wird auch wieder notwendig sein, die Geschwister in den verschiedenen Gemeinden aufzumuntern, ihre Opfer für die Schule nicht zu vergessen, sondern auf der Weise mitzuarbeiten, nachdem der Herr materiell gesegnet hat. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Wie üblich, fährt auch in diesem Jahr eine Organisation aus dem Musikdepartement aus, um unsern Gemeinden einen Dienst zu leisten, indem der Name unseres Herrn und Heilandes besungen wird, und Zeugnisse der seligmachenden Errettung durch das Blut des Herrn und Heilandes gegeben werden. Es ist ja nicht möglich, in einem Jahr eine jede Gemeinde zu besuchen oder auch zu erreichen. Aber von Jahr zu Jahr werden neue Kreise in Betracht gezogen. In diesem Sommer, so der Herr will und wir leben ,wird der Tabor College-Männerchor Nebraska, Süd-Dakota, Nord-Dakota, Manitoba und Minnesota besuchen. Wir beten, der Herr wolle diesen Dienst zum Segen setzen; an die Gemeinden, an die Sänger, und besonders an die zahlreiche Jugend, die in unsern Kreisen ausschaut nach etwas, das ihr Gemüt erhebt und ihre Seele befriedigt.

Erfreulich ist es, daß schon seit einiger Zeit so manche Briefe eingelaufen sind von Jünglingen und Jungfrauen, die gedenken, im nächsten Jahr auch als Studenten in Tabor College einzutreten. Möchte der Herr die Türen noch für viele andere öffnen, wovon wir noch nichts wissen. Immer sind wir bereit, brieflich Aufschluß zu geben über verschiedene Fragen. Auch ist die Office im College während des ganzen Sommers täglich von 9 bis 4 Uhr offen, um alle geschäftlichen Angelegenheiten, oder sonst Sachen, die sich auf Schularbeit beziehen, verrichten zu können.

Herzlich dankend für jegliche Unterstützung mit Gaben wie auch Fürbitte, und bittend um ernstliches Gebet für die Sache des christlichen Schulwesens, Euer Diener

A. E. Janzen.

Bethel Mädchenheim.

Wenn wir zurückschauen, müssen wir sagen:

Die Sach' ist Dein, Herr Jesu Christ,
Die Sach', an der wir steh'n;
Und weil es Deine Sache ist,
Kann sie nicht unterge'n!

Ja, wir dürfen es immer wieder erfahren, daß der Herr sich zu dieser Sache bekennt, und daß er wunderbar führt.

Wir hatten das Vorrecht, am 28. Apirl das siebenjährige Bestehen unseres Bethelheimes zu feiern. Es ist dieses immer ein großer Tag für uns, und in besonderer Weise möchten wir unsere Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Wir sind so froh, daß der Herr uns dieses Heim geschenkt hat, wo wir uns immer wieder versammeln können, und wo wir auch immer wieder Aufnahme finden, wenn wir stellenlos sind. Es war nicht immer so. Vor sieben Jahren, wenn die Mädchen zur Stadt kamen, mußten sie im Hotel sein, wenn sie nach Arbeit suchten. Wollten sie an den freien Tagen zusammenkommen, so konnte das wohl meistens nur auf dem Kirchhofe oder auf den Straßen der Stadt geschehen. Doch heute blicken wir dankbar zurück. Der Herr hat uns ein Heim geschenkt und auch bis hierher erhalten.

Jeden Donnerstag und Sonntag durften wir uns hier im verflossenen Jahr versammeln. In den Sommermonaten sind es bedeutend weniger, aber in der Winterzeit oft in einer Zahl von 70 bis 80 Mädchen. 16 Mal sind wir von Predigerbrüdern besucht worden, die uns mit dem teuren Wort Gottes dienten. Diese Stunden sind für uns von großem Segen gewesen. Wir haben die Nähe des Herrn verspürt und das Wort hat ernst zu unsern Herzen gesprochen. Es sind etliche unserer Mädchen, die im letzten Jahr Frieden gefunden haben. Wir danken dem Herrn für die, die gekommen sind. Aber warum sind nicht mehr gekommen? Sind wir, als Jesu Nachfolger, hinderlich, daß nicht mehr Sünder zu Jesus kommen? Möchte der Herr uns geschickt machen, förderlich zu sein in seinem Reich. Es ist auch nicht von ungefähr, daß so viele unserer Mädchen in die verschiedensten Häuser der Großstadt kommen. Wir haben hier große Aufgaben. Prediger Wiens aus dem Nachbar-Mädchenheim sagte in seiner Ansprache, daß der Herr uns Aufgaben anvertraut, die kein Prediger von der Kanzel tun kann. Gerade unser Wandel im täglichen Leben soll von Jesu zeugen. Kommen wir da unsern Pflichten nach? O, würden wir es doch mehr erkennen, was der Herr von uns verlangt!

Neben den Predigtgottesdiensten haben wir auch unsere monatlichen Gebetsstunden und Programme. Oft, wenn wir müde und niedergeschlagen herkommen, sind wir nach solch einem Abend wieder mit neuem Mut an die Arbeit gegangen. Ja, wir sind dem Herrn sehr dankbar, daß wir uns nicht auf den Straßen der Stadt aufhalten müssen, sondern daß wir hier im Heim Gemeinschaft pflegen können.

Gegenwärtig fühlen wir uns hier etwas vereinsamt. Der Herr hat es so geführt, daß unsere Schw. Tina Lepp, die uns schon mehrere Jahre im Heim gedient, jetzt an dem Krankenbett ihres lieben Vaters weilt. Froh fuhr sie von hier ab, um nach einer kurzen Erholungszeit bei ihren Lieben wieder mit neuem Mut in die Arbeit zu kehren. Doch nun kam es anders. Ehe ihre Zeit abgelaufen war, erkrankte ihr Vater. Können wir es auch nicht verstehen, warum es so kommen mußte, so wollen wir doch weiter dem Herrn vertrauen, wissend, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Ein Blick in die Vergangenheit gibt uns Mut, auch in die Zukunft zu schauen. Er, der Herr Jesus selbst, hat gesagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Grüßend,

Maria Thießen.

6363 Windsor St., Vancouver.

Drake, Sask.

Gestern abend (12. Mai) hatten wir einen gewaltigen Hagelsturm, worauf es heute recht kalt ist. Es geht mit der Frühjahrssaat recht langsam; haben auch öfters Regen.

Was unsere Gesundheit betrifft, so dürfen wir dankbar sein; wir können uns ja selber bedienen und unsern Garten besorgen. Wir wohnen jetzt schon bald 16 Jahre in Drake.

Will noch mitteilen, daß ich eine zeitlang mein Augenlicht verloren hatte, so daß ich nicht lesen konnte, so mußte meine Frau das Lesen für uns besorgen, auch die Sonntagsschullektion. und dann konnten wir darüber sprechen. Ich dachte, der Herr wollte, daß es so sein solle. — Nach sieben Monaten fand sich mit einmal das Gesicht langsam wieder. Jetzt kann ich besser sehen als vorher. Dem Herrn sei Dank dafür!

Mit den besten Grüßen

Johann Gerbrandt.

— **San Quentin, Calif.** Im hiesigen Staatszuchthaus begaben sich 300 Sträflinge in einen Sitzstreik, weil ihnen die Gefängnisleitung eine Erholungspause von 15 Minuten verweigerte, die sie seither bei ihrer Beschäftigung in einer Werkstätte hatten.

— **London.** Wie man erfährt, ist Oberst Charles A. Lindberghs deutliche Warnung, daß Deutschland inbezug auf den Flugzeugbau sowohl England wie Amerika weit überflügelt, die Veranlassung zum Entschluß der Verdreifachung der britischen Flugzeugproduktion gewesen.

„Pniel Mission", Bololo.

(Fortsetzung von Seite 3)

Mal in meinem Leben an meinem Körper getan hat. Es beugt mich tief, daß unser großer Gott mich armen Scherben noch wert achtet, hier für Ihn zu zeugen. Betet für mich, daß ich immer möchte stille sein im Herrn.

In Geschw. Kramers haben wir gute Sänger und Spieler bekommen. Der Bruder hat trotz der schweren Verhältnisse viel Mut. Hoffentlich gibt uns der Herr die Schüler wieder, und ich will aus Dankbarkeit mithelfen.

Grüßt alle, alle dort mit Ps. 103.

Eure Schwester in Christo

Margarete Siemens.

— Der kleine Afrika-Bote.

Pfarrtöchterlein Gretel.

von

L. Haarbeck.

(Fortsetzung.)

Es gab ernste Strafe und viel Schelte nicht nur in der Schule, auch von den Eltern, denn Fräulein Berner brachte den Missetäter selbst nach Hause und erzählte die ganze Geschichte. Aber Herta war wie ein Gummiball. In Tränen aufgelöst und aufrichtig reuevoll, bat sie nach jedem tollen Streich um Verzeihung und versprach Besserung. Sobald aber die Sonne wieder schien und die Gesichter ihrer Umgebung wieder freundlich blickten, fing sich in ihr der Uebermut wieder an zu regen.

Am meisten wurden in der Schule ihre Heldentaten der Volksschule gegenüber bewundert. Neben der höheren Mädchenschule war nämlich, nur durch einen Hof getrennt, die Mädchenvolksschule erbaut, und selbstverständlich lagen sich die beiden Anstalten immer in den Haaren. Die Kinder der höheren Mädchenschule hielten sich, eigentlich ohne jeden Grund, für weit besser, artiger und feiner als die „Köchinnen", wie sie ihre Feinde nannten, denn der Rektor der Volksschule hieß Koch. Die „Köchinnen" ihrerseits nannten ihre Nachbarn kurzweg die „Töchter" oder auch die „Modepuppen", und ich fürchte fast, diese Benennung hatte ein gewisses Recht. Wenn kein besonderer Streit vorlag, dann beschränkten sie sich darauf, durch das Gangfenster einander Fäuste zu machen und sich Gesichter und Grimassen zu schneiden, denn die „Töchter" konnten auch Gesichter schneiden, trotz ihrer Feinheit und Vornehmheit. Die beiden Spielhöfe waren glücklicherweise durch eine Mauer getrennt, so daß sich die allzeit kampfbereiten Feinde nicht sehen konnten.

Gretels Erscheinen erregte auch bei den „Köchinnen" viel Neugierde und Staunen.

Immer wenn etwas Besonderes sich ereignet hatte, wurde die Gelegenheit ergriffen, einen wenn auch nicht sichtbaren, so doch hörbaren Kampf auszufechten. Wie auf Verabredung versammelten sich dann in der freien Viertelstunde die „Modepuppen" an der einen und die „Köchinnen" an der andern Seite der niedrigen Backsteinmauer. Gewöhnlich fingen dann zuerst die „Töchter" an zu prahlen, entweder mit der neuen Schülerin oder mit ihrem Wissen, besonders betonten sie ihre französischen Kenntnisse. Alles wurde so laut wie möglich geschrieen, damit die an der andern Seite Stehenden nur ja alles verstehen konnten.

Die „Köchinnen" blieben jedoch keine Antwort schuldig. Mit ganz besonderer Vorliebe berührten sie den wunden Punkt der „Töchter", das Rechnen. Sie stellten Rechenaufgaben, die sie im Handumdrehen gelöst hatten, während die „Töchter" noch an den großen Zahlen schluckten und sich entsetzt ansahen.

Ertönte die Glocke, dann war der Streit beendet, und man kehrte wieder zu Fäusten und zu Grimassen zurück.

Es gab aber auch ernste Augenblicke, und in solchen war es stets Herta, die, wenn ein Sieg möglich war, ihn erkämpfte.

Eines Tages zum Beispiel liefen die „Töchter" mit lautem Jauchzen um zehn Uhr in den Hof. Gretel warf den großen, schönen, bunten Ball, mit dem sie „König" spielen wollten, mit einem „Hurra!" in die Luft. Zum allgemeinen Schrecken machte er eine Biegung in der Luft und fiel in den Hof der Volksschule. Drüben war noch alles still, Rektor Kochs Uhr schien nachzugehen. Der schöne Ball! Der Verlust wäre zwar an und für sich nicht so groß gewesen, aber er lag drüben im Hofe des Feindes, der jeden Augenblick erscheinen konnte. Und dann die Freude! Der Triumph auf der andern Seite der Mauer! Behalten hätten ihn die „Köchinnen" ja nicht, aber sie hätten doch damit gespielt und sich darüber gefreut. Und einem Feinde durfte man doch keine Freude gönnen! Die außerordentlich guten, artigen „Töchter" waren darin einig, der Feind durfte diese Freude nicht genießen.

In Hertas Augen hatte schon lange der Kobold wieder getanzt. Jetzt hatte sie ihren Entschluß gefaßt. Wie eine Katze sprang sie an der niedrigen Mauer empor und verschwand dann an der andern Seite. Wenn sie sich in die Höhle eines Drachen gewagt hätte, die andern hätten keine entsetzteren Gesichter machen können.

Herta hatte soeben ihr langen Beine auf den feindlichen Boden gestellt, da ertönte die Schelle der Volksschule. Ein wenig heiß wurde ihr bei diesen Klängen doch!

Eine kleine „Köchin" steht schon unter der Hoftüre! Beim Anblick Hertas schreit sie zurück: „Eine Tochter ist in unserm Hof!" Heraus strömt nun groß und klein, um sich von dieser unbegrenzten Dreistigkeit zu überzeugen. Mit lautem Kriegsgeschrei stürzen sie sich auf Herta. Diese aber, flink wie ein Wiesel, hat bereits den Ball ergriffen und ist schon zur Hälfte an der Mauer emporgeklettert. Ihre langen Beine kamen ihr jetzt sehr zu statten. Eben war sie auf der Mauer angekommen, da erhaschte eine der größeren „Köchinnen" noch schnell ihr linkes Bein. Eher hätte Herta ihren Stiefel auf dem Schlachtfeld gelassen, als daß sie gebeten hätte: „Laß meinen Schuh gehen!" Sie mußte sich zu helfen. Ein energischer Tritt nach hinten gab ihr die Freiheit, und dann warf sie sich atemlos in die Arme der „Töchter", welche gespannt auf ihre Rückkehr warteten. Mit weit aufgerissenen Augen hörten sie den Bericht ihrer Heldin an und wunderten sich nicht wenig, daß diese lebendig zurückgekommen war. Herta mußte immer und immer wieder ihre Geschichte erzählen, denn jedesmal standen den Zuhörern die Haare zu Berg, und das soll in der Jugend ein außerordentlich angenehmes Gefühl sein.

Ein anderes Mal aber waren die „Köchinnen" siegreich. Es handelte sich um ein Stück Seil, das genau die richtige Dicke und die richtige Länge hatte, um damit gut Seilchenspringen zu können. Wem dieses Seil eigentlich gehörte, wußte kein Mensch. Einmal war es Eigentum der Volksschule, und dann schien es plötzlich der höheren Mädchenschule anzugehören. Wie es herüber und hinüber kam, wußte ebenfalls kein Mensch zu sagen. Es schien aber in der ganzen Welt kein zweites Seil zu geben, denn die beiden Schulen zankten sich jedes Frühjahr darum, wenn die Mode des Seilchenspringens aufkam.

Einmal war vor der Schule ein großer Auflauf. Die „Köchinnen" hatten friedlich vor ihrem Schulhaus mit dem Seil gespielt. Da zuckte der wilden Herta wieder einmal der Kobold in den Adern. Wie die Kugel aus dem Rohr schoß sie unter die Feinde, riß einem kleinen Mädchen das Seil aus der Hand und jagte davon. Jetzt wußten sich aber die „Köchinnen" auch zu helfen. Wie auf Kommando stürzten sich alle auf das Seil und hielten es fest. Herta hält so fest sie kann, im nächsten Augenblick halten sämtliche „Modepuppen" das eine Ende fest in den Händen. Eine Partei zieht nach der Volksschule, die andere nach der Töchterschule. Wer wird den Sieg erringen? Es galt einen harten Kampf. Ziehen, Stemmen, Reißen, Keuchen und Schnaufen, es half alles nichts, einmal schienen die „Köchinnen", dann die „Modepuppen" im Vorteil zu sein. Herta, die immer noch das Ende des Seiles in der Hand hält, dreht sich um und setzt sich in die Mitte der Straße, um mehr Kraft zu haben. So zieht sie mit den andern aus Leibeskräften.

Da — plötzlich ein merkwürdiges Geräusch! Die „Modepuppen" liegen in buntem Durcheinander in der Straßenrinne, die „Köchinnen" fahren auch zurück, doch stoßen sie gegen die Mauer des Schulgebäudes. Der Strick war gebrochen!

Das größere Ende halten die triumphierenden „Köchinnen" in Händen. Sie lachen und jauchzen und sehen mit Behagen zu, wie der zappelnde Knäuel in der Straßenrinne sich endlich löst, wie eine „Tochter" nach der andern sich erhebt und stillschweigend davonschleicht ins Schulhaus. Das kleine Stück Seil der „Töchter" blieb unbeachtet auf der Straße liegen.

So erlebte Gretel gleich von Anfang an mancherlei Neues, Dinge, die sie in Kenzingen nicht geahnt und nicht gekannt hatte. Dort war kein Unterschied zwischen Volks- und Töchterschule. Beide spielten miteinander und waren gute Freunde. Mehr als einmal war Gretel froh, daß ihre Mutter nicht immer dabei war. Die hätte den „Töchtern" sicherlich deutlich die Meinung gesagt als die „Köchinnen". Eine innere Stimme sagte ihr ganz deutlich, daß Mutter recht hatte, aber es war eben doch gar zu schön, zu den Reichen und Vornehmen zu gehören, darum sah sich auch auf die Volksschüler herab.

Wenn Kinder nur einmal begreifen könnten, daß die französische und englischen Sprache noch keinen guten, feinen Menschen macht. Wie manches arme Volksschulkind, das getreulich seine Aufgaben lernt, zu Hause der Mutter hilft, die kleinen Geschwister hütet und dabei die Strümpfe für die ganze Familie strickt, steht weit, weit über einer höheren Tochter, die, wenn sie ihre Aufgaben gemacht hat, all ihre freie Zeit vertändelt mit unnützen Dingen!

Doch kehren wir zurück zu der Heldin der Schule. Sie war im Grunde ein gutmütiges Kind, und trotz ihrer Wildheit hatte sie alle Leute, selbst Fräulein Berner, sehr gerne. Ihr freie Zeit verbrachte sie am liebsten auf den Bäumen in ihres Vaters Garten. Dorthin folgte ihr auch Gretel nicht ungern und dort wurde mehr als ein lustiger, manchmal auch ein dummer Streich ausgedacht.

Einmal, an einem schönen Sommernachmittag, setzten die beiden alle Spaziergänger der Gegend und alle Kinder der Nachbarschaft in große Aufregung und Verwunderung. Ein Herr kam ahnungslos auf der schönen, breiten Landstraße dahergewandelt und blieb plötzlich überrascht am Gartenzaum der Becherschen Villa stehen, welche am Fuße eines kleinen Hügels erbaut war.

Was sah der Herr? Drüben im Park auf dem schön geschnittenen Rasen bewegte sich etwas an der Erde hin, etwas ganz Merkwürdiges, eine große, runde, gelbe Sonnenblume. Weit und breit war kein lebendes Wesen zu sehen, die Sonnenblume aber bewegte sich ganz langsam, manchmal nach rechts, manchmal nach oben, den Hügel hinauf. Der Herr schüttelte verwundert den Kopf, als eine alte Frau hinzutrat und rief: „Wos ist denn dös dort? Dös ist ein neues Tier, es sieht aus wie eine Sonneblum."

Nun kamen auch andere Leute hinzu, die schüttelten auch die Köpfe, verwunderten sich und konnten sich die Sache gar nicht erklären. Langsam, aber immer mehr, entfernte sich die Sonnenblume, sie stieg jetzt gemächlich den Hügel hinauf.

„Ein Tier kann das nicht sein," erklärte ein gelehrter Herr Professor, „ich kann mir die Sache nur so erklären, daß irgend ein Tier, das wir in dieser Entfernung nicht sehen können, die Sonnenblume den Berg hinaufschleppt, vielleicht auch auf dem Rücken hinaufträgt."

Unterdessen hatten sich viele Zuschauer eingefunden, die alle mit großen Augen das Wundertier Sonnenblume anstarrten. Kinder jubelten und klatschten in die Hände und schrieen: „Ein neues Tier entdeckt! Ein neues Tier entdeckt!"

Endlich entschlossen sich zwei Herren, in die Villa zu gehen und um die Erlaubnis zu bitten, die Sache zu untersuchen. Gern wurde sie erteilt. Herr und Frau von Bechern gingen selbst mit, um das Naturwunder zu sehen. Richtig, da, am Abhange des Hügels, krabbelte es empor, blieb stehen, schien sich auszupusten und krabbelte wieder weiter.

Jetzt machten sich aber die drei Herren an die Verfolgung der Sonnenblume. Eilig stiegen sie den Hügel hinan.

Als wenn die Sonnenblume fürchtete, gefangen zu werden, als wenn sie den Verfolgern entrinnen wollte, fing sie plötzlich, zur Belustigung der Zuschauer an zu laufen, schnell und immer schneller, zuletzt verschwand sie im Wald, der den Gipfel des Hügels krönte. Die Herren liefen so schnell sie konnten, aber es war vergeblich. Sie suchten im Wald, das Naturwunder war verschwunden. Es wurde viel gesprochen und gelacht über die wandernde Sonnenblume, aber das Rätsel wurde erst gelöst, als Gretel ihren Streich zu Hause bei Onkel und Tante erzählte. Die beiden hatten einen langen, schwarzen Faden an die Sonnenblume gebunden und sich oben im Walde versteckt.

(Fortsetzung folgt.)

Dirk Tellner

Eine historische Geschichte aus dem Leben der Mennoniten in Pennsylvanien.

Von P. L. Martens.

(Schluß)

„Du kleingläubige Petrusseele!" rief Tellner ihr entgegen. „Eben warst Du brav, auf's Wasser zu steigen, und nun bist Du auch schon am Sinken. Wer bittet Dich, mir die Auslagen zurückzuerstatten? Wessen Mittel wollen wir brauchen? Nicht Tellners. Der hat sie abgegeben; seine Mittel gehören seinem Gott, der ihn glücklich gemacht hat, und insoweit solche mein sind, sollen sie auch Dein sein, Francis. Nicht wahr, Nora, Du denkst doch auch so?"

„Darüber habe ich nicht zu bestimmen", entgegnete Nora.

„Und wo soll ich hin nach der Vorbereitung? Wird sich für uns alle ein Weg finden? Was wollen wir anfangen? Wohin wollen wir gehen?", fragte Francis weiter.

„Wieder? Du zweifelnder Thomas! Sind wir im Dienste des Meisters, so wird Er uns den Weg öffnen und für uns sorgen. Meine Mutter sang: „Wer nur dem lieben Gott vertraut, der hat auf keinen Sand gebaut."

Nochmals rieb Francis sich die Augen mit dem Taschentuch, dann schaute sie auf zu Tellner und ein Lächeln überzog das ganze Gesicht. Sie zauderte wohl noch eine Minute, doch länger konnte sie sich nicht zurückhalten, lief auf Tellner zu und warf ihre Arme um ihn und rief: „Sie sind ein edler und großmütiger Mann, Herr Tellner, Sie sind der rechte Mann für so ein großes Unternehmen."

„Entschuldige bitte, Francis, ich habe noch einen Vorschlag zu machen, und der ist dieser: Wir sind von nun an Bruder und Schwester, alle andern Ehrenbetitelungen fallen hiermit weg; wir sind Brüder und Schwestern in Christo. Gefällt Dir das, so schlage ein", sagte er, ihr die Rechte hinhaltend.

Scheu blickte sie vor sich hinab, dann hob sie die Augen: „Sie sind auch ein großherziger Mann. Mit solchem Mann als Führer kann es uns nicht anders als gut gehen, und wir können den Weg nicht verfehlen."

„Wer sein Vertrauen auf Menschen setzt, wird zuschanden, aber — was frage ich viel nach Himmel und Erde, wenn ich Dich nur habe, Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege" — zitierte er. Also einverstanden?"

„Amen", kam es über Francis Lippen, und „Amen" klang es hell auch aus Noras Munde.

„Amen! Wir sind jetzt eine Familie in Gottes Reich und Dienst", bekräftigte Tellner mit lauter Stimme.

Willst du glücklich sein im Leben,
Trage bei zu and'rer Glück,
Denn die Freude, die wir geben,
Kehrt ins eig'ne Herz zurück.

14. Daheim.

„Ich hätte gar nicht geglaubt, daß ich ein englisch sprechendes Mädchen ebenso lieben könnte, wie ein Deutsches, Dick."

„Mutter!"

„Wirklich, Dick, ich finde keinen Abstand in Deiner Nora. Ich liebe sie, wie ich meine eigenen Kinder liebe; Du hast ein feines Mädchen gefunden, Dick!"

„Nein, Mutter, der Herr hat sie mir auf sehr sonderbare Weise zugeführt; sie ist eine edle Seele, nicht wahr?"

„Ich fühle so beschämt, daß ich so kleingläubig gewesen bin in meinem Leben."

„Weißt Du, Mutter, daß Du mir seiner Zeit es fast verbotst, ein anderes als ein deutschsprechendes Mädchen Dir ins Haus zu bringen?"

„Schweig, Dick, warum mir das vorhalten? Du weißt, wie kurzsichtig wir Menschen zuweilen sind. Gottes Wege sind wunderbar, und es ist unbegreiflich, wie Er regiert. Ich bin sicher, der große Gott wird Euch segnen und für viele zum Segen setzen."

„Also, Du bist zufrieden mit der Wahl, wie Gott sie für mich nach allen Richtungen getroffen hat?" fragte er sie, nähertretend.

„Dir und Gott sehr dankbar", erwiderte sie.

„Entschuldige, aber Du wolltest sagen: Gott und mir, nicht wahr? Gott ist bei Deinem Dick, seit er Ihm in Los Angeles auf so sonderbare Weise begegnete, wie Nora und ich erzählt haben, stets Nummer eins."

„Ja, Gott und Dir, Dick", sagte die Mutter.

„Und Vater ist nun auch mit mir zufrieden?"

„Ja, der neckt mich nun immer und fühlt sich groß mit seinen Prophezeihungen, daß Du noch einmal ein Missionar werden würdest, und sagt, der Herr segnet immer über Bitten und Verstehen, denn nun habe ich zwei Missionare bekommen."

„Nein", unterbrach er, „es sind drei, denn Francis gehört auch zu unserer Familie. Also, über Bitten und Verstehen ist richtig. Wie wunderbar ist es doch alles gekommen! Ihm sei Lob und Preis in Ewigkeit!"

Dick hatte sich vorgenommen, sich samt seiner Braut vor der Hochzeit nicht nur in seinem Elternhause und seiner Freundschaft als neuer Streiter und wiedergeborener Christ einzuführen, sondern auch die ganze Nachbarschaft in Stadt und Land davon zu überzeugen; und er tat es auch.

Eines Tages sagte er zu Nora: „Heute wollen wir nach Lancaster fahren. Ich will einmal ausfinden, ob der Mayor der Stadt mich noch kennt. Als ich voriges Mal daheim war, hat man mich als Helden des Spanisch-Amerikanischen Krieges gefeiert und einen großen Empfang gegeben. Ich will einmal ausfinden, wieviel ich als neuer Kämpfer des obern Reiches wert bin, und will ihnen meinen Kameraden zeigen, der den Kampf mit mir gemeinsam machen will, bis der Tod uns scheidet", fügte er hinzu. Und so machte er es auch. Und den Einladungen, welche den jungen Leuten von den Vornehmsten zugingen, hätten sie nicht in zwei Jahren nachkommen können. Alle wünschten ihm Glück, nicht nur zu Nora als künftiger Ehehälfte, sondern auch zu seinem Vornehmen, und baten, an ihrer Stadt nicht vorbeizugehen, wenn er erst seine Praxis betreiben würde.

„Welchen Prediger soll ich bitten, uns zu trauen?" fragte er eines Tages seinen Vater.

Es wurde hin und her beratschlagt, endlich entschied Dick: „Wir, Nora und ich, wollen alle drei Prediger besuchen und ihnen von unserm Vorhaben mitteilen, und ich werde es Prediger Baumgartner überlassen, die Sache zu arrangieren, nur muß jemand für Nora übersetzen, falls sie verstehen soll."

„Wo werden wir ein Lokal finden, das genügend Raum für die Hochzeitsgäste bietet", fragte eines Tages Vater Tellner seinen Sohn Dick.

„O, das ist schon gemacht. Der Mayor von Lancaster rief mich gestern in seine Office und bot mir das große Hochschul-Auditorium an. Er sagte, man habe auf der vorigen Stadtratsversammlung darüber gesprochen, mir das erwähnte Lokal anzubieten, mit der Bedingung, daß es eine freie Hochzeit für jedermann sei. Die Stadt habe $250.00 erlaubt, die Unkosten decken zu helfen. Das ist großartig!"

Vor der Hochzeit, nachdem Dick und Nora viele Leute in der Umgebung besucht und gesprochen hatten, hatte Dick zu seiner Mutter gesagt: „Ich wünschte, wir könnten noch eine Weile hier unter Euch und den Leuten bleiben, denn alle haben uns gerne; sie scheinen alle anders zu sein als früher."

„Es ist vielleicht Deine Schuld, daß es früher so war", meinte die Mutter.

„Und daß es jetzt so ist, wie es ist, verdanken wir Nora", sagte er.

Schlagfertig wie immer erwiderte Nora: „Vielleicht trifft meinem selig verstorbenen Vater die meiste Ehre, daß er mir eine christliche Erziehung und die Diakonissenausbildung zuteil werden ließ."

„Richtig", stimmte Dick zu, „die Ehre trifft Deinem selig verstorbenen Vater."

Indem sie die Mutter von der Seite anschaute, sagte sie: „Und...."

Dick verstand sogleich, schritt auf die Mutter zu, umarmte sie und sagte: „O, Mutter, Mutter, so geht es immer; immer geht Dein Kind an der rechten Person vorüber. Wärest Du uns nicht eine so gute Mutter gewesen, Dein Dick würde heute hier nicht vor Dir stehen mit einer so edlen Braut, bereit, sich bedingungslos in den Dienst Deines geliebten Meisters, dem Gott Deiner Väter, zu begeben. Wahrlich, Dir trifft die Ehre und der Verdienst in erster Linie!"

„Amen!" sagte Nora und umarmte beide.

Zu gleicher Zeit öffnete sich die Haustür und Vater Tellner trat ein.

„Komm her, Vater", rief Frau Tellner und faßte ihn bei der Hand. Dick wiederholte, was sie soeben gesprochen hatten, und sagte gerührt: „Und Du gehörst vollständig in unsern Bund."

„Ja", sagte die Mutter, „wenn Vater mir nicht so oft Mut und Trost zugesprochen hätte, ich wäre zu Zeiten verzagt und verzweifelt, wenn es so dunkel um mich war."

„Kinder, das ist alles schön und gut, doch Ehre, dem Ehre gebührt, und das ist unser guter Gott, der Gott unserer Väter, der uns in dieses schöne Land gebracht hat, wo wir unseres Glaubens leben dürfen."

„Amen!" kam es laut aus dankerfüllter Herzen aller."

„O, daß ich tausend Zungen hätte,
Und einen tausendfachen Mund,
So stimmt ich damit um die Wette,
Aus allertiefstem Herzensgrund,
Ein Loblied nach dem andern an,
Von dem, was Gott an mir getan!"

Adressenveränderungen.

Früher: Pilarsinko-90, Curityba, Parana, Brasilien; jetzt: Caixa Postal 328, Curityba, Parana, Brasilien. Jacob J. Harder.

Früher: Stony Mountain, Man.; jetzt: Box 297, Leamington, Ont. W. G. Neufeld.

Früher: Provost, Alta.; jetzt: Bournemouth, Sask. Gerhard Kröker.

Briefkasten.

Möchte gerne die Adresse des Herrn Franz P. Bärgen, früher Box 108, Carlyle, Sask., erfahren. Wenn jemand die Adresse wissen sollte, bitte so freundlich zu sein und sie mir zu schicken. Herzlichen Dank im Voraus.

David Fr. Krüger,
R.R. 1, Wheatley, Ont.

Druckfehler.

In dem Gedicht „Taiga" in Nr. 5 vom 13. April sind folgende Fehler unterlaufen: Im ersten Vers, Zeile 1, soll es heißen: „Auf des Ob' gewalt'gen Fluten" und nicht: „Auf des Ob's gewaltgen Fluten". Dann Vers 2, in der ersten Zeile, soll es heißen: „Räder stampfen, Planken knarren", Zeile 2: „Wasser schäumen um den Kiel;" und nicht: „Räder stampfen um den Kiel". Vers 4, 8. 2, soll es heißen: „Alle Stände, mancher „Art" und nicht: „Alle Stände mancher Ort".

A. Peters.

Meine Reiseeindrücke.

(Von C. De Fehr)
(Schluß)

Am 4. Dezember landeten wir dann wohlbehalten im New Yorker Hafen, von wo aus wir am 8. Dez. per Auto unsere Reise nach Winnipeg antraten. Es hat uns die Reise sehr gut getan und viel Freude gemacht, als wir jedoch unserer Heimat immer näher kamen, fühlten wir erst recht, wie wert uns unser Heim in Canada schon geworden ist, denn Canada hat auch viel Gutes an sich. Nachdem wir nun in Deutschland noch wieder so manches gehört, wie furchtbar unsere Lieben in Rußland leiden, sagten wir uns immer wieder, wieviel Ursache wir doch alle haben, die wir aus dem roten Rußland entronnen sind, dankbar zu sein, nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat.

Nachdem ich nun in Kürze unsern Bericht über die Reise gegeben habe, möchte ich noch speziell einige Fragen berühren, die uns, wohl auch viele mit uns, beschäftigt haben und noch beschäftigen.

Die Reichsautobahn.

Die Autobahnen sind ja in ganz Europa mehr oder weniger gut. Auch haben wir hier in Canada, besonders im Osten, gute Autowege. In den Staaten sind die Wege nicht nur gut, sondern auch groß und breit. Aber trotzdem ist ein sehr großer Unterschied zu den neuen Autobahnen in Deutschland. Diese neue Autobahn wird von keinem Fußgänger, keinem Auto, keinem Fuhrwerk oder Eisenbahn gekreuzt. Etwa jeden Kilometer (3/4 Meile) ist entweder eine Brücke als Ueberfahrt oder ein Tunnel zur Durchfahrt gebaut. Auch führt die Bahn durch keine Stadt. Will jemand in die Stadt, muß er bei der betreffenden Abfahrt hinabfahren. Fährt jemand auf dieser Bahn und möchte zurück, muß er unbedingt rechts herabfahren, dann über die Brücke oder den Tunel und dann an der andern Seite wieder hinauffahren; nie darf er direkt umwenden.

Soziale Einrichtungen.

Wie schon erwähnt, haben wir eine ganze Anzahl Fabriken besucht. Ich interessierte mich besonders dafür, wie die gegenwärtige Regierung für die Arbeiter sorgt und für sie alles tut. Die Arbeiter kommen morgens rein gekleidet zur Arbeit; jeder hat seinen Kleiderschrank, wo er seine Arbeitskleider hat, zieht sich um und hängt die reinen Kleider hinein. Um mittags den mitgebrachten Imbiß einzunehmen, hat man feine Räume eingerichtet, nebenbei eine Küche, wo man sich noch etwas machen kann. Auch kochendes Wasser ist immer zu haben. Dann sind da Brausebäder eingerichtet, wo man sich nach der Arbeit baden kann und dann rein anziehen. Auch ist auf dem Hofe oder angrenzend ein kleines Gärtchen und Spiel- und Sportplatz.

Wohnungen für die Arbeiter.

Wir sind auf unserer Reise durch hunderte Städte und Dörfer gefahren, und überall wurden neue Häuser gebaut. Die Häuser haben durchweg ein nettes Grundstück, wo genügend Platz ist, einen kleinen Obst und Gemüsegarten anzulegen, und auch eine kleine Hühner- und Schweinewirtschaft für sich zu führen. Diese Häuser werden an den Arbeiter mit einer kleinen Anzahlung verkauft. Jeder Arbeiter, der so ein Haus kauft, erhält 10 Hühner, 2 Ferkel, Obstbäume und Gemüsesamen. Es sind bestimmte Personen, die danach sehen, daß alles richtig gepflanzt und besorgt wird. Einen solchen Arbeiter besuchten wir, der sich eben so ein Haus gekauft hatte. Sein Haus hatte drei Zimmer und Küche unten und oben noch zwei Zimmer. Es kostete 5000 Reichsmark. Angezahlt hatte er 500 M., davon dann aber gleich 250 M. in Sachen, die er in der Wirtschaft braucht, zurückgegeben werden. Den Rest zahlt er mit 20 Mark monatlich (Zinsen und Taxe eingeschlossen) ab. Auf diese Weise kommt der Arbeiter zu einem kleinen Besitz und wird Eigentümer. Kommt er abends heim, hat er noch Beschäftigung, anstatt müßig zu sein oder gar Trinkgesellschaften aufzusuchen. Dieses hat viel dazu beigetragen, die Menschheit von der kommunistischen Ansicht abzubringen. Es ist dieses etwa dasselbe Ziel, das einmal der frühere Premierminister Rußlands, Stolypin, verfolgte, indem er die Russen aus den großen Dörfern aussiedeln und auf kleine abgegrenzte Länder ansiedeln wollte. Er wurde damals leider erschossen. . Um dem Arbeiter die Möglichkeit zu geben, in den jährlichen Ferien auch einmal einen Ausflug oder eine Reise zu machen, hat man eine spezielle Organisation geschaffen, genannt „Kraft durch Freude". In diese Kasse zahlt nun jeder Arbeiter seinen bestimmten Teil, je nach der Höhe seiner Gage; der Arbeitgeber zahlt jedoch eine bedeutende Summe mehr. Ein schon älterer Mann erzählte uns, wie er als gewöhnlicher Arbeiter nun schon zwei Mal so einen Ausflug gemacht habe, einmal sei er in Italien gewesen, das andre Mal auf einer Insel bei Spanien. Diese letzte Reise habe zu Wasser und zu Lande 18 Tage gebraucht, dafür habe er dann für Kost, Reise und sonstige Unkosten, alles eingeschlossen, 18 RM. bezahlt. Im Jahre 1937 haben in Deutschland 6 Millionen Arbeiter auf dieser Weise in ihren Ferien Ausflüge machen dürfen. Der Lohn ist, nach unseren Begriffen, niedrig, jedoch schon höher als vor 2 oder 3 Jahren. Ihre Lage hat sich aber sehr gebessert, weil alle arbeiten und ohne Unterbrechung. Im Jahre 1933 war die totale Summe, die als Arbeitslohn ausgezahlt wurde, 26 Billionen und im Jahre 1937 39 Billionen. Die Produktion der Industrie ist von 34,800 Millionen im Jahre 1932 auf 75 Billionen im Jahre 1937 gestiegen. Landwirtschaftliche Produktion ist von 8,700 Millionen auf 11,900 Millionen gestiegen. Die Aktiengesellschaften hatten im Jahre 1923 — 33 einen Verlust von 470 Millionen, dagegen im Jahre 1936 — 37 einen Gewinn von 630 Millionen.

Religionsfreiheit.

Haben auf unserer Reise an den verschiedenen Plätzen, wo wir kamen, Andachten und Geschwister und Freunde in ihren Heimen und auch Prediger besucht. Bei unserer Unterhaltung kamen wir dann auch auf die Religionsfreiheit unter der gegenwärtigen Regierung zu sprechen. Ein Br. Köhler, Lehrer an der Bibelschule in Wiedenecht sagte zu uns, daß die Zeltmission, die sie jetzt betreiben, früher kaum möglich war, und daß sie in keiner Weise vonseiten der Regierung gehindert oder beeinträchtigt würden, sonder im Gegenteil, wo es sich um Lösung irgend einer Gemeinde- oder Evangelisationsfrage handele, die betreffenden Behörden immer willig seien, zu helfen und zu unterstützen. Etwa dasselbe sagten uns auch andere Personen.

An einem Orte waren wir zu Fabrikbesitzern, die etliche Geschäfte haben, zu Mittag geladen; diese Familie ist katholisch. Ich war mit diesem Herrn schon vor dem Kriege gut bekannt und befreundet. Sie hatten nun zu Mittag auch ihre schon verheirateten Kinder alle eingeladen. Es wurde dort manches durchgesprochen, kamen dann unter anderm auch auf die Religionsfrage in Deutschland zu sprechen. Wir stellten Fragen und die Herrschaften teilten uns mit, wie bei der gegenwärtigen Regierung in Deutschland sich manches geändert hätte. Wie man die schmutzigen vergiftenden Schriften, Bilder u. Vorführungen ausgeschaltet und ausgemerzt habe, wie man die schädlich irreführenden Organisationen, Verbände und Gemeinschaften wie die Penthcostel, antichristliche Organisationen, Freimaurer usw., die so viel Elend in die Welt gebracht haben, nun aufgelöst habe. Als wir dann speziell auf die katholische Frage kamen, äußerten der alte Herr und seine Frau sich dahin, daß sie einiges nicht verstehen und auch nicht gutheißen könnten, z. B. daß man die Mönche der katholischen Kirche ins Gericht ziehe, verurteile und noch besonders, daß man ihr Vergehen öffentlich in den Zeitungen bekanntgebe. Darauf wandte sich die verheiratete Tochter zur Mutter und sagte: „Sie wissen ja, wie man unsere Regierung beschuldigt und versucht, selbige mit Kot zu bewerfen; was würde man aber tun, wenn die Regierung die Mönche bestrafen sollte und nicht bekannt geben, worin sie sich verschuldet hätten." Es wurden mehrere solche Fragen von den alten Herrschaften gestellt und die Kinder gaben dann die notwendigen Erklärungen, und bewiesen in ihren Ausführungen, daß die Regierung richtig und zum Wohle des deutschen Volkes handle und gehandelt habe. Zuletzt wandte sich der junge Herr Direktor an mich mit der Frage, wie es bei uns in den Gemeinden sei und was eigentlich die Aufgebe und Arbeit unserer Priester sei. Ich sagte ihm, daß wir unsere geistlichen Arbeiter Prediger und Aelteste nennen, und ihre Aufgabe bestehe darin, Evangelium zu predigen und Seelsorge zu treiben, selbige aber nichts mit Politik oder dergleichen Sachen zu tun haben. Darauf sagte dann der Herr Direktor, sich an die Schwiegermutter wendend: „Mutter, Mutter, hörst Du, was Herr De Fehr sagt? Das ist eben das, was unsere Priester auch tun sollten, dann würden sie von der Regierung nur unterstützt werden; das ist es ja eben, was die Regierung haben will! Das Traurige jedoch ist, daß unsere Priester nicht das politische Heft aus den Händen geben wollen."

— — — —

Es sind dies einige von den vielen Erlebnissen auf unserer Reise in Europa. Wir müssen sagen: Es hat überall, wo wir bei Bekannten einkehren durften, gut gegangen, zudem haben wir auch manch guten Eindruck auf unserer Reise gewonnen. Der Herr, der stets mit uns war, hat uns begleitet und auch wieder wohlbehalten in unsere Heimat, nach Canada zurückgebracht. Ihm sei für alles Dank und Ehre!

Mit einem freundlichen Gruß,
C. A. De-Fehr.

Neueste Nachrichten.

— **DAZ. Konrad Henlein hat in seiner** großen Rede in Karlsbad erklärt, daß zur Herstellung eines freundnachbarlichen Verhältnisses zwischen dem deutschen und tschechischen Volke vorher drei Voraussetzungen geschaffen werden müssen:

1. Eine Revision des irrigen tschechischen Geschichtsmythus,
2. eine Revision der unglücklichen Auffassung, daß es die Aufgabe des tschechischen Volkes wäre,, das slawische Bollwerk gegen den sogenannten deutschen Drang nach Osten zu sein,
3. eine Revision jener außenpolitischen Stellung, die den Staat bisher in die Reihe der Feinde des deutschen Volkes geführt hat.

In einem offensichtlich inspirierten Artikel erklärte die offiziöse „Prager Presse" diese Forderungen als unannehmbar.

— **Das erste Wort soll der bekannte** Herausgeber der russischen Emigrantenzeitung „Golos Rossij" (Stimme Rußlands), J. S. Skolonowitsch haben. Dieser hervorragende Kenner Rußlands ist erst vor einigen Jahren aus der Sowjethölle entflohen, nachdem er lange Zeit in der Zwangsarbeit im hohen Norden, an der finnischen Grenze, hat zubringen müssen.

Nach mehreren vergeblichen Fluchtversuchen gelang es ihm endlich mit seinem Sohn und Bruder, einem Arzt, den Spürhunden der GPU. zu entfliehen und nach unsäglichen Mühen und dramatischen Erlebnissen in Finnland die Freiheit zu erringen. Seine Erfahrungen hat er in mehreren, auch in Deutschland erschienen, sehr lesenswerten Büchern niederlegt unter dem Titel „Die Verlorenen." Seine Gattin kam später zu ihm.

Zuerst lebten sie in Finnland und siedelten dann nach Bulgarien über. Tief enttäuscht ob der traurigen Geisteshaltung in der russischen Emigration des Auslands, die nicht nur in zahllose politische und soziale, sondern auch kirchlich-religiöse Parteien und Gruppen zerspalten ist, ein völlig unzulängliches Verständnis für die wahren Zustände in

der gequälten Heimat und kein Programm für die Zukunft hat, macht Ssolonjewitsch sich durch Herausgabe obiger Wochenzeitung daran, seine Landsleute im Ausland zu sammeln und zuzurüsten für die große Stunde der Befreiung Rußlands.

Dazu führt er einen erbitterten Aufklärungskampf gegen den Feind Rußlands, den atheistischen Bolschewismus und seine Parteigänger im Ausland, indem er mit rücksichtsloser Schärfe ihm die Maske vom Gesicht reißt.

Die Antwort Moskaus hierauf war vor einigen Monaten ein Bombenanschlag in seiner Wohnung, dem die Gattin Ssolijewitsch' zum Opfer fiel. Desungeachtet führt er den Kampf entschlossen weiter, und zwar mit seltener Schärfe des Geistes und Wortes, wovon folgender kurzer Auszug Zeugnis ablegt:

„Ueber den angeblichen Moskauer Prozeß will ich nichts schreiben. Einmal weil er nicht der erste und nicht der letzte ist, und dann, weil ich mich nicht darauf verstehe, „aus dem Leeren ins Bodenlose umzugießen". Mit all diesen Prozessen steht es ganz klar und einfach: Es ist der Kampf um die zusammenbrechende Macht, der Kampf darum, wer sich länger auf der Kommandobrücke des sinkenden Schiffes halten wird. Eine kommunistische Macht kann ohne Mord nicht leben. Denn sie ist eine vollkommen unnatürliche Macht, eine Ordnung der Dinge wider die Natur. Und solch eine widernatürliche Ordnung — wenn man dies überhaupt Ordnung nennen darf — kann sich nur durch Mord aufrecht erhalten..........."

—Dein Reich komme.

— SP. Dem gewaltigen Wahlsieg Konrad Henleins im Mai 1935, der die Sudetendeutsche Partei zur größten Partei des tschechoslowakischen Staates überhaupt emporführte, war ein erbitterter Wahlkampf vorausgegangen. Den Höhepunkt des marxistischen Terrors bildete der Mordversuch an Konrad Henlein anläßlich seiner Wahlrede im südmährischen Znaim.

Am Sonnabend, den 28. April 1935 sollte Konrad Henlein im Deutschen Haus zu Znaim sprechen. Bereits am vorhergehenden Donnerstag waren von den Znaimer Marxisten Flugzettel verteilt worden, die offen zu Gewaltaten gegen Konrad Henlein aufforderten.

Die Folgen dieser Mordhetze wurden bereits nach dem Erscheinen des Flugblattes klar: Der Propagandawagen der Sudetendeutschen Partei wird auf seiner Fahrt durch die Straßen überfallen, sämtliche Scheiben werden zertrümmert, die Ordner durch Steinwürfe verletzt. Bei einem organisierten Angriff auf das Deutsche Haus werden noch vor Beginn der Versammlung völkische Besucher niedergeknüppelt. Drei von ihnen werden mit Messerstichen und Schlagringeverletzungen ins Krankenhaus eingeliefert.

Doch das alles ist nur Vorspiel zu dem, was sich nun ereignet:

Die Wagenkolonne Konrad Henleins ist an der Stadtgrenze von Znaim angelangt. Motorradboten der Terrortrupps haben alle Zufahrtstraßen besetzt, um das Eintreffen Konrad Henleins raschest zu melden. Bei der Einmündung in den Marienplatz wird die Autokolonne durch eine von einem dünnen Polizeikordon notdürftig abgeriegelte Menschenmauer zum Halten gebracht. Im Augenblick ist die Polizeikette von der roten Menschenmasse überrant, die auf die Autos ein wildes Steinbombardement eröffnet. Die Motorräder der Spitzengruppe werden von der Kommune umringt, die Fahrer heruntergerissen und schwer verletzt.

Der Hauptsturm aber richtet sich gegen den Wagen, in welchem Konrad Henlein sitzt. Im ohrenbetäubenden Gebrüll der Angreifer hört man das trommelnde Krachen der Steine, die auf den Kraftwagen Henleins niederprasseln. Zwischendurch peitschten Schüsse, die das Ganze zu einem wahnsinnigen Getümmel steigern.

Im kritischen Augenblicke gibt der Wagenlenker Konrad Henleins Vollgas und kommt durch die erschreckt auseinanderstiebende Menge hindurch auf die Wienerstraße, von wo der Wagen bis zu dem kurz entfernt liegenden Gendarmerieposten fährt. In einem von dort telefonisch herbeigerufenen Privatwagen fährt dann Konrad Henlein zum Deutschen Haus zurück, wo er durch den von Sozialdemokraten besetzten Stadtpark unerkannt ins Deutsche Haus gelangt.

In der Zwischenzeit spielen sich auf dem Schauplatze des Ueberfalls Mißhandlungen ab, die jeder Beschreibung spotten. Von dem zum persönlichen Schutz Konrad Henleins bestimmten Ordnern werden sechs niedergeknüppelt und verhaftet. Drei von ihnen werden nach ihrer Einlieferung von je zwei tschechischen Polizisten mit Gummiknüppeln verprügelt. Die übrigen Mitarbeiter Henleins werden auf dem Weg zum Deutschen Haus mehrmals überfallen und zum Teil schwer verletzt. Sogar aus dem Krankenhaus entlassene Verletzte werden wieder niedergeschlagen und müssen neuerlich sofortige ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Beispiellos ist die Erregung im Sudetendeutschtum über die Mordhetze der Marxisten. Doch das Volk hält Disziplin. Seine Antwort ist der überwältigende Wahlsieg Konrad Henleins am 19. Mai 1935: 1,200,000 Stimmen erhält die Sudetendeutsche Partei und überflügelt mit dieser Zahl auch alle tschechischen Parteien.

Für den aber, der diesen Wahlkampf miterlebt hatte, stand der Sieg Konrad Henleins schon in den Wochen vor der Wahl eindeutig fest.

— SP. Im Schlagschatten der europäischen Ereignisse setzte seit den Frühlingstagen 1932 in den sudetendeutschen Gebieten eine politische Verfolgung der Bannerträger der nationalsozialistischen Weltanschauung ein, die Metternichs Gesinnungsnebelung weit übertraf. Fliegende Polizeikommissionen wurden eingesetzt, die bald hier, bald dort, bald am frühen Morgen, bald zu mitternächtlicher Stunde auftauchten, Hausjuchungen vornahmen u. Verhaftungen aussprachen. Die sudetendeutsche Jugend wanderte in die tschechischen Kerker, tausende Existenzen wurden zerstört, politische Organisationen zerschlagen oder in ihrer Tätigkeit lahmgelegt. Die Proteste gegen das Prager Verfolgungssystem blieben wirkungslos.

Das Sudetendeutschtum beschlich langsam das Gefühl einer allgemeinen Unsicherheit, das wiederum Bangigkeit und Verzagtheit auslöste. Die tschechische Zermürbungstaktik konnte ihre ersten fühlbaren Erfolge aufweisen. In diese Zeit der beginnenden Hoffnungslosigkeit fällt das große Turnfest der sudetendeutschen Turnerschaft in Saaz. In ihr wirkte seit Jahren an führender Stelle ein Mann, der die ganze turnerische Arbeit mit neuem Geist und neuen Ideen erfüllt hat: Konrad Henlein. In markanten Reden und klaren Aufsätzen hatte er die Abkehr der turnerischen Arbeit vom bisherigen „Betrieb" der Turner gefordert, der in der kunstvollen Riesenwelle am Reck die erstrebenswerte Höchstleistung sah, und ihr den Dienst am Volke zur höchsten u. ausschließlichen Pflicht gemacht.

Aus den Vereinen sollte die Mannschaft entstehen, die stahlhart verbunden ist in Treue und Kameradschaft und sich zu jedem Opfer einsatzbereit erklärt. An ihre Spitzen hatten Führer der Mannschaft zu treten, wo bisher „Obmänner" ihre Vereinsmitglieder betreuten. In seinem engsten Wirkungskreis hat er seine Ideen Gemeingut des ganzen Verbandes werden lassen. Und es zeigte sich, daß aus dem Verband eine große Mannschaft geworden war, deren disziplinierten Haltung und Leistung das gesamte Sudetendeutschtum mit Stolz und neuen Hoffnungen erfüllte. So wurde das Saazer Turnfest zu einem Erlebnis für das gesamte Sudetendeutschtum und der Name Konrad Henlein war in alle Herzen und Hirne gehämmert.

— Die erste Tat Adolf Hitlers auf dem Gebiet der Arbeitsbeschaffung nach der Machtergreifung im Jahre 1933 war die Aufstellung eines großzügigen Straßenbauprogramms

Schon wenige Tage nach dem Anschluß ist das Land Oesterreich in das Straßenbauprogramm des Reiches eingegliedert worden. Anläßlich der Eröffnung einer Ausstellung „Die Straßen Adolf Hitlers" in Wien machte der Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt, die Mitteilung, daß durch ein Sofortprogramm zunächst mit einem Betrage von 10 Millionen Reichsmark die bereits bestehenden Straßen in Stand gesetzt und verbessert werden sollen. Weiterhin werde Oesterreich straßenmäßig ebenso aufgeschlossen werden, wie das alte Reich und zwar durch den Neubau von 1100 km neuer Reichsautobahnen. Damit wird das Bauprogramm des alten Reiches um ein volles Sechstel vergrößert. Für Oesterreich, dessen stärkste Lebensnerven am Fremdenverkehr hängt, ist Straßenbau in einem solchen Umfang weit mehr als Arbeitsbeschaffung im üblichen Sinne.

Kurze Mitteilung über eine lange Reise.

Wiederholt wurde mir die Frage gestellt, warum ich so lange nichts schreibe? Die Antwort ist in Pred. 8, 6—7 zu finden: „Denn ein jegliches Vornehmen hat seine Zeit und Weise." Nun aber soll's von einer langer Reise kurz werden.

Zur Freude aller lieben Teilnehmer an unserm Schicksal, besonders meiner lieben Gattin, „aus dem Rachen des Löwen gerettet!", darf ich mitteilen, daß, so der Herr will, sie im Juni in New York landen wird. Damit wird manche Frage gelöst.

Unsere Tochter und ihr Mann sind immer noch in jenem Lande der Trübsal. Briefwechsel haben wir schon lange keinen. Wir bitten den Herrn, daß Er eine Tür öffnen soll, auf Grund von Mark. 9, 23: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt." Das bestätigen unsere Erfahrungen. Der Name des Herrn sei gepriesen.

Und nun zur Mitteilung. —

Schon 1930 lagen mehrere Einladungen aus Californien vor, darauf folgten noch von den russischen Baptisten. Diesen konnte ich erst 1937 folgen. Dem Herrn gefiel es, noch mehr Arbeit aus verschiedenen Kirchen hinzuzufügen. Dadurch verlängerte sich mein Aufenthalt, der mir ohne Hindernisse gewährt wurde.

In San Franzisco und Los Angeles bekannte der Herr sich besonders zu seinem Wort. Auf letzter Stelle bereitete der Herr uns besondere Freude beim Ankommen im Hause der Geschwister Kalino. Von der Begegnung waren wir gegenseitig so gerührt, daß wir erst zusammen unsere Knie beugten, ehe wir uns austauschten. Kalinos sind anno 1930 aus Rußland nach Californien gekommen. Wir durften gemeinsam in Rußland in dem russischen Baptistenbunde dem allgemeinen Werke dienen, er als Sekretär, ich als Vizepräsident.

In Daleno, Fresno und Breyt waren auch von demselben Jahr Bekannte eingewandert. Bei Fresno hatten wir bei einer solchen Familie gesegneten Gottesdienst. Wie war auch hier die Freude groß, im fremden Lande uns zu sehen! Bald darauf starb die liebe, vielgeprüfte Schwester. Sie hatte zuviel von den Bolschewiken gelitten. Sie ist glücklich und wohlbewährt heimgegangen. Dorthin ist unser aller Ziel.

In Breyt trafen wir uns mit Prediger Simbolenko und Frau, sie sind von der Menn. Brüdergemeinde aus N. Dakota. Gemeinsam durften wir bei einer Woche das Wort Christi den Geschwistern bringen; alle wurden wir froh und gesegnet. Heiße Gebete um Erneuerung und Erweckung wurden dem Herrn gesagt. In Californien, Oregon und Washington, überall sind treue russische Geschwister, die fast nie Besuch bekommen. Nur zwei Gemeinden haben Prediger. Die Gemeinden und Gruppen sind an Zahl nicht groß. Sie alle halten sich am Wort Gottes treu: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich." Aber die Jungen gehen den leichten Weg der Jugend der U.S.A.

Es wohnen überall viele Russen: Molokaner, Duchoboren, Springer und Rechtgläubige. Die meisten von ihnen sind in ihren Satzungen und Ideen in der kommunistischen Gesinnung sehr verstrickt. Die entkommene Inteligenz ist zum großen Teil gottfremd; sehr wenige besuchen den Gottesdienst. Sie denken immer noch hoch von sich, trotzdem die meisten von ihnen nur sehr geringe Arbeit tun. Sie sind kaum zu sprechen. Diese haben sich faschistisch organisiert, nicht auf europäischer, sondern eigener Art, in dem Wahn, daß sie bald in Rußland einziehen werden und regieren nach alter Weise. Dieses ist nicht denkbar, umsomehr die, welche in den Siegerländern wohnen. Kein kluger Mensch wird die Kerenskyregierung, auch die weiße nie vergessen. Sie wollten nicht, und verstanden es auch nicht, sich dem russischen Volke anzupassen, dank ihrer Gottentfremdung.. Sie sind zum Teil schuld an dem Schicksal Rußlands.

Die Kongregational-Evangelische und Methodisten-Kirchen wurden gut besucht. Ueberall ist wahres Leben aus Gott und Verlangen nach Erneuerung und Erweckungen. Leider fehlt auch hier die liebe Jugend. Zum Teil verstehen sie auch nicht mehr deutsch, aber die größere Ursache ist das leichtfertige Leben, wie überall. Sie gehen den Weg: „Wir wollen gute Zeit haben". Die Eltern sind darüber traurig, aber sie haben keinen Einfluß mehr auf sie.

In den Menn. Brüdergemeinden wurde das Wort mit Freudigkeit aufgenommen, ich darf wohl sagen: sie haben weiten Raum. Manche Freude und Segen gab der liebe Herr uns. Besonders in der Reedley- und Rosedale-Gemeinde, wo ich längere Zeit dienen durfte. Mit der Jugend steht es hier gut, sie waren immer dabei. Wie viel Schönes wirken doch die Bibelschulen, die unter unserm Volk am meisten sind, nicht nur um Prediger auszubilden, sondern um das Wort Gottes und Jesus näher kennen zu lernen. Der Herr segne das große Werk. Alle sollten sie besuchen.

In Reedley traf ich auch meinen lieben Jugendfreund und Freundin, Peter Driediger und seine Frau, Sara Redekopp — nach 40 Jahren. In Rußland haben wir miteinander unsere Jugendzeit verlebt, und die mein Leben, wie ich es in eines meiner Bücher: „Unter dem Kreuz", geschildert habe, gut kennen. In jenem Lande fand ich meinen Jesus, sie aber blieben im alten Leben. Welche Freude, sie hier als Kinder Gottes zu begrüßen. Frohe Stunden durfte ich in ihrem gesegneten Heime verleben. Sie fuhren mit mir ins Gebirge, wo ich die Riesenbäume sehen durfte, bis zu 40 Fuß im Durchmesser, dessen Alter 5000 bis 6000 Jahre geschätzt wird. Als wenn sie zeugen sollen von der Sintflut im Friedensreich. Die Bären und Rehe sieht man hier fast in paradiesischer Art. Man kann sie aus der Hand füttern. Besondern Eindruck machte auf mich ein Bär mit seinem Baby und zwei Rehe. Sie leben friedlich beieinander. Ich bin meinen lieben Freunden Driedigers noch nachträglich herzlich dankbar für diese Fahrt, der Herr vergelte es Euch alles reichlich. Auch unsere Verwandten, Funken, durfte ich hier sehen und bei Ihnen verweilen, auch sie seien mit diesem gegrüßt.

Aus Los Angeles fuhren wir zu Dritt nach der Insel „Catalina Island". Das schöne Schiff und das Meer stimmten uns glücklich; es soll hier nie Wind geben. Bald begegneten wir einer Herde Schwarzfische (kleine Wallfische). Diese Riesen spielten unweit dem Schiffe auf der Oberfläche, klar zu sehen. Dann kam eine Anzahl Spießfische, schon von weit sahen wir sie über Wasser springen. Sie schwamen so flach, daß wir sie genau vom Schiffe aus sehen konnten, mit dem Schiff um die Wette. Lust und Freude war der Anblick; ich tippte sie mit dem Apparate noch ab. Von der Insel fuhren wir auf einem Bote mit Glasboden (durch die starke Bodenbeleuchtung konnten wir 25 Meter tief sehen) dem Ufer entlang. Wir konnten Pflanzen, Muscheln und kleine Fischchen auf dem Grunde sehen. Das interessanteste waren mir die Meertiere (Löwen), die bis 2000 Pfund schwer sind. Sie lagen an den Felsen in Mengen. Sie schickten uns ihre Grüße aufs Bot in verschiedenartigen Tönen, dann sprangen sie in die Tiefe und umgaben unser Bott, als hätten sie viel zu erzählen und zu fragen. Wie traut leben doch alle Tiere im Gebirge und im Wasser zusammen und fürchten sich nicht vor den schlechten Menschen, da sie nicht beleidigt dürfen werden. Wie wird es aber erst sein im Friedensreich, wo die Sünde gebannt wird sein.

An drei englischen Baptisten-Prediger-Vereinigungen durfte ich teilnehmen. Sie arbeiten und opfern doch sehr viel unter Heiden und Christen für die Reichsgottessache. Es ist eine gegenseitige Stärkung und Aufmunterung in dieser so argen Zeit, das Kreuz Christi hoch zu heben und das Joch Jesu zu tragen. Welch ein Segen!

In Los Angeles kam eine Einladung aus der Universität, zweimal zu sprechen. Die Studenten und Professoren waren sehr aufmerksam, das Gegenteil von den jüdischen Studenten. Einige Fragen über Spanien, China, Rußland und Europa wurden gestellt, die allgemein befriedigend beantwortet werden konnten. Wahrheitsgetreu darf ich sagen: „Es ging ihnen durch's Herz!" Diese jungen, denkenden Menschen haben keine wirkliche Grundlage, von überzeugenden Rednern sind sie leicht zu beeinflussen.

In Walla Walla, Washington, kam von einem College eine Einladung, einen Vortrag über die Zustände in Rußland zu halten. Der Wunsch wurde erfüllt. Große Aufmerksamkeit wurde dem Vortrag geschenkt, auch die Presse nahm teil und brachte es am nächsten Tage. So wird das Evangelium auf verschiedenen Wegen und Weise verkündigt. „Wo sollen die Menschen hinfliehen, wenn sie solches nicht achten." Ebr. 2, 1—4. In dieser Stadt hatte ich die Freude, Siemens, früher Schönwiese, kennen zu lernen. Er ist verwandt an Joh. Siemens (Nerberg) Coaldale.

Auf solcher Reise erlebt und beobachtet ein Mensch allerlei Frohes und Bedrückendes. Nicht bei allen hat das Wort Raum. Offb. 22, 18 — 19. Es wird abgetan und zugetan durch Formen, Satzungen, Erkenntnis und angeeignete Lehren, und manche Glaubenskrankheiten entstehen dadurch. Das Wort Christi wird wohl gelesen, aber wie? Das Herz bleibt leer, es ist zu voll von anderm. Es ist nicht mehr das Blut Christi die reinigende und versöhnende Kraft, sondern, dem Ideal, Jesus, nacheifern, dann wird uns alles zufallen. Viele begnügen sich mit einer Erfahrung oder einmaliger Belehrung und bleiben dabei stehen. Diese sind mit sich selbst im Unklaren, darum sind sie allerlei Lehren zugänglich. Die Gefühle werden aufgeregt und hernach können sie sich nicht mehr zurechtfinden.

Doch manche bleiben in den Gemeinden mit Füchsen im Herzen und verderben den Weinberg. Da ist Afterreden über die Schwester und den Bruder eine furchtbare Sünde und Krankheit, 2. Kor. 12, 20: „Denn ich fürchte daß Hader, Neid, Zorn, Zank, Afterreden, Orenblasen, Aufblähen, Aufruhr da sei." 1. Pet. 2, 1. „So leget ab alle Bosheit, Betrug, Neid und alles Afterreden." Jak. 4, 11. Afterredet nicht untereinander usw. Satans Heer ist nicht schwächer geworden; er hat nicht geändert. Vielleicht in Methoden, als Engel des Lichts. 2. Kor. 11, 14. Der Satan verstellt sich als Engel des Lichts, Schmeichelei, Heuchelei, Leichtsinn, Gleichgültigkeit, Schrifterkenntnis, Wissenschaft und Hochmut, Titel auf Titel, so steht es heute in allen Ländern. Viel Loben, bald verachten, bald geben, bald nehmen, so steht es vom Jungen bis zum Alten. Das Schlimmste aber ist, wenn es wie bei Abraham und Lot geschah. Leider ist alles da. Es fehlt an Eph. 3, 17: Das Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen, und ihr durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werdet. Weil dieses fehlt, mußte auch 1. Kor. 13, 2 geschrieben werden. Und wenn ich weißagen könnte und wüßte alle Geheimnisse, und hätte alle Erkenntnis, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts! Da kommt Herzeleid, Schaden, Schwäche und nicht Vertrauen her. Gott sei Dank, die Heiligen sind noch da, sie sind die Pfeiler, die die Welt tragen und manches Unverdiente dulden, und beten Gott an für solche Reben, bis Er ihnen das Joch abnehmen wird und sagen: „Kommt her, ihr Gesegnete meines Vater". Sie sind die Reben, gebückt bis an den Boden von eigener Frucht.

Wie so manches Herz, das Erfahrung mit Jesus gemacht hat, geht unter dem Drucke angeborener Mängel, Gebrechen und Leidenschaften seufzend einher. Er betet, sucht in der Nähe und Ferne, nach einem Menschen, dem er sich anvertrauen kann. Meint er, ihn gefunden zu haben und schüttet sein Herz aus, aber oft — o, wie getäuscht! Bald wird weit und breit, von Verwandten, Freunden

und Bekannten von seinen Sünden gesprochen, die er meinte, begraben zu haben. Es betrübt ihn, aber er zieht seine Straße fröhlich weiter; die Last ist doch weg. Wo ist sie geblieben? Die sich damit herumtragen, haben sie abgenommen und sich selber aufgeladen. Jak. 5, 16 ist mißbraucht und Jesum hat man ins Angesicht geschleudert: „Bekenne einer dem andern seine Sünden und betet füreinander, daß ihr gesund werdet." So wird das Reich Gottes oft anstatt gebaut abgebaut. Und die Folgen sind Vorurteile und Urteile. Hier kann Satan seine Waffen schmieden und auch sein Ziel als Engel des Lichts erreichen. So fliehen unsere Tage hin und damit auch die schönen Gelegenheiten und Verdorbenheiten, die oft nie zurecht zu machen sind. Das sind wiederholt Bekenntnisse der Gläubigen auf Sterbebeten gewesen.

Dieses alles ich auch zum großen Teil Schuld, daß der materialistische Geist in den Reihen der Gläubigen Einzug hält. Jagen und Rennen, keine Zeit und wenig erreichen. Dieses sind die lehmenden Mächte, die Gemüter und Willen beherrschen. Hier verliert sich der Opfersinn. Phil. 2, 4—5. Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was des andern ist. Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Neid, Selbstsucht und Teilnahmelosigkeit ist auch hier zum Teil die Mutter der Nachkommen geworden. Dieses kommt viel von der Führung des Staates, die so ist wie die Geführten. Der Erzeiger bittet um Gottes Segen; die Führung vernichtet es. Anstatt Ländern, die Mangel und Hunger leiden, es für den Vernichtungspreis zu verkaufen, werden Auflagen zur Vernichtung gemacht. So kommt der Unsegen durch sogenannte Depression wie ein Spinngewebe über ein Land. Es werden Versuche gemacht, es zu zerreißen, aber die Sünde spinnt weiter. So ist es unmöglich. Hieran nehmen manche Leiter von Kirchen indirekten Teil. Beispiel: Ich las ein Zirkularschreiben an gläubige Gemeinden, doch Sammlungen zu machen für die rotspanischen Kinder. Ist das Christi Sinn? Nein, es ist Parteigeist. Eine MacPherson kann viel Gutes tun, Sünder brechen unter ihrer Predigt zusammen, Hunderte werden unentgeltlich gespeist. Das hindert aber nicht, einigemal geschieden zu leben, mit der Mutter und eigenen angestellten Predigern vor Gericht sich gegenseitig zu verklagen. Deshalb kann sie Bischof vieler Gemeinden sein. Dieser Art Schäden sind in den Reihen Gläubiger aller Benennungen. Hat das Salz nicht seine Kraft und Licht, seinen Schein verloren. Neh. 4, 4. Die Kraft der Träger ist zu schwach und des Schuttes ist zu viel. Das sind Zeichen der Zeit. Luk. 17. Wie es zur Zeit Noahs und Lots war, wird es sein, wenn des Menschen Sohn kommen wird.

Es gibt nur einen Weg, aus diesem heraus zu kommen, und der ist: „Alle gläubigen Gemeinden und einzelne Personen müssen durch ein Selbstgericht gehen, durch Buße und Erneuerung, mit Fasten und Beten, Gebet und Fürbitte." Neh. 1, 1—11. Da ich aber solche Worte hörte, saß ich und weinte und trug leid etliche Tage und fastete und betete vor dem Gott des Himmels, usw. Hier kam die Hilfe und Erhörung. Leider wird bei vielen das Wort „Fasten" nicht ernst genommen; wie soll der Herr es dann mit uns ernst nehmen? Was für Möglichkeiten liegen doch im vereinigten Beten und Fasten! Das erzeugt das Glühen und Zusammenschmelzen. Darin liegt das geistliche und materielle Leben der göttlichen Liebe und Segen. Würden wir uns doch unserer Verantwortung, unserer großen Aufgabe als Kinder Gottes und Botschafter Christi mehr bewußt! Lesen wir mehr Gottes Wort und eignen es uns an, dann wird der Herr sich mächtig zu uns bekennen und wir werden nicht eine Stimme eines „Predigers in der Wüste" bleiben.

C. Martens.

Silberne Hochzeit.

Es war im März, als eine Anzahl Gäste sich im Hause der Geschw. P. S. Martens einfanden, einen Gedenktag zu feiern und einen Rückblick zu tun auf die 25 Jahre des Ehelebens der Geschwister. Nachdem mehrere Lieder gesungen waren, machte Br. J. A. Martens die Einleitung mit Lied, Verlesung des 62. Psalmes und Gebet. Dann trat Br. J. F. Redekopp auf und verlas 2. Kor. 13, 11. Dann folgte A. D. Rempel mit Lied: „O, das ich tausend Zungen hätte", und nahm seinen Text aus Ps. 11, 24—25. Weiter wurde noch ein passendes Gedicht aufgesagt und ein Quartett sang ein Lied. So kam das schöne Fest zum Abschluß; es wurde noch eine Mahlzeit verabreicht. Und dann eilte man heim. Das Abends kamen noch andere und es wurde gesungen und musiziert.

Wünsche noch nachträglich Gottes Segen.

D. J. Rempel.

Main Centre, Sask.

Starbuck, Man.

Es war hier unweit Starbuck eine Bibelbesprechung bekannt gegeben, wozu denn auch mehrere Predigerbrüder erschienen waren und mit den Predigern des Ortes dienten. Einer der zugereisten Prediger übernahm am Sonnabend Vormittag die Leitung. Zu Anfang der Besprechung ermahnte derselbe, nicht eine Bibelbepredigung zu führen, sondern eine Bibelbesprechung. Ich dachte mir, das wird schön werden. Die Bibelbesprechung wurde abwechselnd durch die Predigerbrüder bis zu Ende geführt und viele Wahrheiten gesagt, aber von der Bibelbesprechung, wie es im Grunde sein sollte, wurde wirklich eine regelrechte Bibelbepredigung. Ich schreibe dieses, damit die lieben Brüder sich doch so einstellen möchten, daß wenn es eine Besprechung genannt werden soll, es auch eine sein möchte.

Mit brüderlichem Gruß

ein Teilnehmer.

Abbotsfort, B. C.

Da scheint so noch nichts Näheres über das Unglück unseres Neffen und Nachbarn, Johann Penner, vor die Oeffentlichkeit gekommen ist, werde ich kurz Näheres berichten.

Es war im Februar. Penner war allein im Hause und brauchte anstatt Brennöl Gasolin zum Feuermachen. Der Gasolin entzündete sich und es gab eine große Explosion. Penners Kleider faßten sofort Feuer und er lief ins Freie. Unser Sohn Nikolai, der mit seiner Familie hier bei uns zu Besuch war und als erster bei ihm war, versuchte die Flammen zu löschen, indem er ein Tuch von der Leine riß und es um ihn schlug. Jedoch konnte das Feuer an seinen Kleidern erst gelöscht werden, nachdem auch sein Bruder Peter, der die Explosion gehört hatte, zu Hilfe kam. Joh. Penner hatte aber doch schon so viel erlitten, daß er nach 9 Stunden seinen Geist aufgab. Er sagte noch, ehe er starb zu seiner Frau: Sage den Kindern, der Himmel ist mein Heim! Er hinterläßt die Frau und sieben Kinder — die älteste Tochter 9 Jahre und das Jüngste 3 Monate. Er hat ein Alter von 37 Jarhen erreicht.

Br. Tilitzky sprach auf seinem Begräbnisse über 1. Sam. 20, 3ff und 2. Kor. 5, 1. Dann folgte ein Lied und darauf folgte die Leichenrede von dem englischen Prediger.

Der Vater des Verstorbenen ist Abr. Penner und stammt aus Rußland, dem Dorfe Rosenthal bei Chortitza.

Nikolai N. Dyck.

Main Centre, Sask.

Es ist der zweite Tag, wo wir wieder mit Sturm und Staub zu tun haben. Man würde es beinahe nicht glauben — die Feuchtigkeit, die wir haben und dann dieser Staub. Gestern Abend (12. Mai) war es Uhr 6 schon finster, so daß wir die Lampen anzünden mußten. Das Herze wird schwer und man fragt sich, ob wir wohl wieder eine Mißernte haben werden. Das wäre schon die neunte. Ein Liederdichter sagt: „Was fragst Du, es muß ja so sein!" O, könnten wir uns solche Stellung erbeten, so willenlos dazustehen, daß wir von Herzen sagen könnten: „Es muß ja so sein!" Wollen hoffen, daß der Sturm wieder Regen bringt, und dann wird ja alles wieder gut. Im Aufblick zum Herrn können wir nur ruhig werden; anders würden wir wohl verzagen. Sonst sind die Farmer bei der Arbeit und trauen der Verheißung: Es soll nicht aufhören Saat und Ernte.

Grüßend,

ein Beobachter.

Die Bibel des Gefallenen.

Unter den zahlreichen Ausstellungsgegenständen, die im Schottischen Marine- und Militär-Museum im Edinburgher Schloß gesammelt sind, befindet sich eine Bibel, die eine ergreifende Geschichte hat. Sie ist jetzt erst bekanntgeworden.

Man fand diese Bibel, wie sie ein toter schottischer Soldat an die Brust gedrückt hielt, als er im „Niemandsland" gefallen war. Der Schotte war im Februar 1917 in die Armee eingetreten. Sein Dienstherr hatte ihm zum Abschied die Bibel gegeben. Bei dem deutschen Angriff nahe Doignies an der Straße Cambrai-Bapaume im März 1918 mußten die Schotten an einem Punkt zurückgehen und ihre Toten unbeerdigt zurücklassen. Ein deutscher Offizier war von dem friedlichen Ausdruck in dem Antlitz des toten Hochländers ergriffen. Da entdeckte er, daß der Tote, der auf dem Rücken lag, mit dem Gesicht der Sonne zugewendet, in seinen gefalteten Händen eine aufgeschlagene Bibel hatte. Sanft löste er sie aus den erstarrten Händen in der Hoffnung, sie eines Tages der schottischen Mutter zurückgeben zu können.

Jahre vergingen. Der junge deutsche Offizier wurde Pfarrer. Durch eine in Marburg studierende junge schottische Dame konnte die Bibel den Eltern, die lange vergeblich nach einer Nachricht über ihren gefallenen Sohn ausgeschaut hatten, zurückgegeben werden. So war die Bibel, die der tote Krieger an seine Brust gedrückt, das letzte Zeichen an die Eltern, wie ihr Sohn gefallen war.

Wen kennst du?

Zwei Herren saßen während einer langen Reise in einem Eisenbahnwagen, der eine ein vornehmer, ehrwürdiger Greis, der andere ein junger Akademiker.

Der Jüngere erzählte von vielen Dingen, die er auf der Hochschule kennengelernt hatte. Er fragte den alten Herrn: „Kennen Sie Nietzsche?" — Der Greis erwiderte: „Nein, ich kenne ihn nicht." — „Kennen Sie Schopenhauer?" — Der Greis sagte: „Nein." — Kennen Sie Gerhart Hauptmann, den berühmten Dichter?" — Der Greis sagte: „Nein." — Da wurde der junge Mann zuletzt unwillig und sagte: „Nun, wen kennen Sie denn, mein Herr?" — Die Antwort war: „Junger Mann, als ich so alt war wie Sie, wurde ich Doktor von drei Fakultäten und kannte vieles und viele. **Ich kenne jetzt nur noch Einen, nämlich Ihn, den Heiland der Welt, den zu kennen das ewige Leben ist."**

— Gemeindeblatt.

Mennonitischer Arzt gesucht

Unsere Ansiedlungen in Paraguay bedürfen dringend notwendig eines Arztes. Das „Mennonite Central Committee" bemüht sich, den Geschwistern in Südamerika bei der Anstellung eines Arztes behilflich zu sein. Wer sich für so einen Posten interessiert, oder wer von einem Arzt weiß, der willig wäre nach Paraguay zu gehen, wende sich an den Unterzeichneten oder an den Schreiber des MCC Orie O. Miller, Akron, Penna.

Im Auftrage:
A. Warkentin,
P. O. Bethel College, Kansas.

— **Früher in der** Woche hatte der amerikanische Admiral Leahy mitgeteilt, daß man eine Reihe von Radiostationen im Stillen Ozean plane, um im Falle eines Krieges schnell Information über die Bewegungen des Feindes erhalten zu können.

— **Die Weltbank** versicherte in ihrem in Basel, veröffentlichten Jahresbericht in den Ver. Staaten gemachte Erfahrungen hätten gezeigt, daß „nur Stimulierung des Verbrauches durch Regierungsausgaben" keine dauernde Basis für Zunahme der Geschäftstätigkeit bieten.

In dem Bericht hieß es, die jetzige Weltwirtschaftslage „könne als weniger gefährlich gelten als die Weltdepression von 1929 bis 1932."

— Erzherzog Albrecht **weigerte sich** in Budapest, das Edikt des jungen Erzherzogs Otto, des Oberhauptes des habsburgischen Hauses, anzunehmen, laut dem er wegen seiner Heirat mit einer Schullehrerin aus der Familie ausgestoßen wurde.

Während er bei den Habsburgern, die vor dem Weltkrieg Oesterreich-Ungarn regierten, in Ungnade gefallen ist, hatte er die guten Wünsche des deutschen früheren Herrscherhauses Hohenzollern, dessen Oberhaupt, der frühere Kaiser Wilhelm, ihm Glückwünsche sandte.

— Berlin. Dem Außenamte **nahestehende** Personen erklärten, Reichsführer Hitler und Premier Mussolini hatten sich in ihren Unterredungen in Rom auf Bedingungen geeignet, die von den Westmächten erfüllt werden müßten, ehe Italien und Deutschland einem Viermächtevertrag zur Beruhigung Europas beitreten werden.

Die Möglichkeit eines neuen Locarnovertrages: England, Frankreich, Italien und Deutschland einschließend, sei nicht nur von den Führern, sondern auch von dem deutschen und dem Italienischen Außenminister Joachim von Ribbentrop und Graf Ciano eingehend besprochen worden.

— Hendaye. Die **Nationalisten haben** ihre Offensiven bei Teruel und an der Meeresküste mit verdoppeltem Eifer fortgesetzt und wollen augenscheinlich eine Entscheidung erzwingen, ehe sich die Regierungstruppen durch den Ausbau stärkerer Stellungen sichern können.

Hunderte Canadier in der internationalen Brigade wurden gefangen genommen.

— **Port of Spain, Trinidad. Sieben** Flüchtlinge von der französischen Strafkolonie auf Devils Island trafen hier in einem offenen Boote ein. Sie reisten nach Mexiko weiter ,nachdem sie mit Lebensmitteln auf vier Tage versehen worden waren.

— **Washington. Der Kongreß er**mächtigte den Bau der größten Flotte der Welt, nachdem kurz zuvor der Senatsausschuß für auswärtige Angelegenheiten überwältigend 17 gegen 1 Stimme einen Entschließungsantrag, die Aufhebung des Verbotes der Waffenausfuhr an die spanische Barcelona-Regierung fordernd, abgelehnt hatte.

Der Antrag wurde auf Vorschlag des Staatssekretärs Hull abgelehnt, der in einem Schreiben an den Ausschußvorsitzer Pittman gewarnt hatte, die Annahme des Antrages würde die Administrationspolitik der Nichteinmischung in Spanien brechen und „würde eine wirkliche Möglichkeit von Komplikationen bieten."

— **Die Mörder der alten Pensionäre** von Ukraina, Man. sind arretiert. Die Polizei glaubt, sie hat die Schuldner.

— **Suchow ist von den Japanern genommen**, dadurch ist die Eisenbahn, der Lebensnerv Chinas durchschnitten.

— **Die Süd-Afrikanische Regierung** ist mit 77 Kandidaten von 150 als Siegerin bei der letzten Wahl zurück zur Regierung gekommen.

— **Jetzt hat Premier Edouard Daladier** von Frankreich auf Mussolinis Rede geantwortet, und die hatte ebenso viel Explosivstoff, so daß anstatt einer Vereinigung, ein weiteres Auseinandergehen zu Tage getreten. Die ganzen Verhandlungen stehen vor dem Zusammenbruch.

— **Wie die Zeitungen berichten**, sammelt sich polnisches Militär an der tschechoslowakischen Grenze.

— **William McQuarrie, der** seine Frau ermordete, wie wir es in der Rundschau berichteten, die nicht mit ihm leben wollte nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse, ist zum Tode durch den Strang verurteilt worden. Das Urteil soll am 8. Juli vollzogen werden.

— **Im Westen Canadas gibt der Herr** den Feldern reichlich Regen.

— **Unter den Studenten der Manitoba** Universität, sind 4 Mennoniten, die hohe Preise und Medaillen davon getragen haben.

—**Tsao Kun, Chinas Präsident 1923 — 24** starb am 18. Mai in Tientsin in seinem 77. Lebensjahre.

— **Spaniens Nationalisten gehen** immer noch weiter vor. Sie haben jetzt alle Bergspitzen auf dem Wege nach Valencia besetzt.

— **Englands Trockenheit ist durch** reichliche Regenschauer gebrochen.

— **Eine Entgleisung von Londons** Untergrundbahn nahm 5 Personen das Leben, und 29 wurden verwundet.

— **Dr. John McKay, Prinzipal des** Manitoba College von Winnipeg, einer der Leiter der United Church of Canada, und einer der Gelehrtesten in theologischen Fächern der genannten Kirche **starb am 16. Mai** an Herzschlag. Er war erst etliche Tage vorher aus dem Hospital gekommen, wo er 15 Wochen gelegen **als** Folge eines Hüftenbruchs durch einen **Fall auf** der gefrorenen Straße.

— **England baut 8 große Wasserflug**zeuge für je 24 Passagiere und 50,000 Pfund Fracht für die Linie England — Australien.

— **Canadas Franzosen verlangen** weitere Rechte in der Frage der Sprache und der Schulen. Französisch soll nämlich dem Englischen gleichgestellt werden.

— **Englands Kabinett hat manche** Aenderungen vorzuweisen, doch beruhigen sich die Gemüter noch immer nicht.

— **In Atlanta, Ga. kamen 35 Per**sonen in einem Hotelbrand ums Leben.

— **Berlin. Hitler wurde bei seiner** Rückkehr aus Italien ein triumphaler Empfang zuteil. Sein Sonderzug fuhr langsam zwischen einer zehn Meilen langen ununterbrochenen Reihe von Fackelträgern in den Lehrter Bahnhof ein. Die Berliner waren zu Tausenden hinausgeeilt, um an der Begrüßung teilzunehmen, die sich mit den glanzvollen Empfängen in Italien vergleichen läßt.

— aki. Es ist nicht übertrieben, zu behaupten, daß keinem Staate der Welt seine Grenzen derartige Schwierigkeiten bereiten wie der UdSSR. In erster Linie ist es ihre räumliche Ausdehnung, die den Sowjets in strategischer Hinsicht zu schaffen macht, nicht zuletzt aber auch der seit zwanzig Jahren lebendige und immer stärker werdende Drang der Bevölkerung, das „gelobte Land" auf jedem nur möglichen Wege zu verlassen.

Seit dem Jahre 1927, dem eigentlichen Ende der NEP., ist eine legale Ausreise aus der UdSSR fast unmöglich geworden. Aber es blieb noch der illegale Weg. So hatten denn alle an die UdSSR grenzenden Länder, insbesondere die Mongolei, in den Jahren 1928 bis 1933 einen starken Zustrom von Flüchtlingen zu verzeichnen. Diese „Auswanderung„ bildete für die Sowjetregierung eine große Gefahr; nicht etwa wegen des Menschenverlusts, denn das menschliche Leben spielt im bolschewistischen Rußland keine besondere Rolle, sondern deshalb, weil diese Flüchtlinge Berichte über die wahre Lage in der UdSSR ins Ausland bringen konnten und auch gebracht haben. Die GPU wurde beauftragt, die Grenzen auf jeden Fall zu sichern. Dies geschah, indem erstens die aus CPU-Truppen bestehenden Grenzwachen verstärkt wurden, zweitens die Bevölkerung der Grenzstriche gezwungen wurde, Fangdienste zu leisten.

Die Truppen der GPU besitzen selbst im Vergleich zu den schon sehr bevorzugten Rotgardisten große Vorrechte. Sie werden am besten besoldet, erhalten, wie die Zeitung „Na strasche" gern berichtet, „ein gutes, reichliches und schmackhaftes Essen," bekommen gute Ausrüstung und Kleidung. Innerhalb der GPU.-Truppen werden die Grenzwachen noch besonders bevorzugt.

— aki. Die schwedische Zeitung „Aftenposten" hat kürzlich interessante Dokumente über die verbrecherischen Umtriebe des jüdischen Weltrevolutionärs Trotzki-Bronstein im zaristischen Rußland veröffentlicht. Trotzki war bekanntlich einer der Haupträdelsführer der bolschewistischen Revolution von 1905 — 1906. Als Vorsitzender des Petersburger Sowjets wurde er im Dezember 1906 zur Verbannung nach Sibirien verurteilt, gelang es ihm, am 20. Februar 1907 auf der Schischenstation Beresow zu flüchten. Trotzki selbst enthüllt in seinen Memioren die jüdischen Tricks, deren er sich bediente, um seine Wächter zu täuschen. Ein gewisser Dr. Veit lehrte ihn, Ischais zu simulieren. „Ich erfüllte erfolgreich diesen bescheidenen Teil des gefaßten Planes", schreibt Trotzki. Bekanntlich läßt sich Ischais nicht kontrollieren. Man brachte mich ins Krankenhaus. Das Regime dort war ganz frei. Ich entfernte mich oft für viele Stunden, sobald es mir „besser" ging. Der Arzt begünstigte meine Spaziergänge. Niemand, wie gesagt, befürchtete in dieser Jahreszeit eine Flucht." Trotzki, flüchtete zunächst in den Ural, wo er sich für einen Ingenieur der Polarexpedition des Baron Toll ausgab. Ueber Finnland begab er sich dann ins sichere Ausland, um von dort den bolschewistischen Umsturz vorzubereiten.

Der gegen Trotzki nach seiner Flucht erlassene Steckbrief hat „Aftenposten" auch veröffentlicht.

Heute sitzt Trotzki-Bronstein in Mexiko. Schwerbewaffnete Leibgarden schützen ihn vor den Nachstellungen der Schergen Stalins. Die persönliche Rivalität der beiden alten Gegner hat sich im Laufe der Jahre so zugespitzt, daß ihre Wiederversöhnung ausgeschlossen erscheint. Trotzdem wäre es falsch, dabei zu übersehen, daß beide das gleiche Ziel, die kommunistische Weltrevolution, anstreben. Trotzkis Rolle ist keineswegs ausgespielt. Der mit allen Schlichen der bolschewistischen Strategie und Taktik bestens vertraute Drahtzieher der Komintern stellt eine wichtige Reserve der Weltrevolution dar, die zur gegebenen Zeit zweifellos wieder in Aktion treten könnte.

— aki. Wie die Rigaer jüdische Illustrierte „Idische Bilder" vom 1. April meldete, hat die jüdische Schauspielerin Rachel Holcer die Rolle der letzten Zarin in dem Drama „Rasputin" übernommen. Rachel Holcer wird in den „Idischen Bildern" einmal in Hermelin und großer Perlenkette als Zarin und ein anderes Mal, wie sie sich mit ihrem Mann Chaim Rosenstein von den Anstrengungen der Aufführungen ausruht, abgebildet.

Die letzte Zarin, die Gattin Nikolaus II., wurde bekanntlich am 1. Juli 1935 zusammen mit ihrem Mann und ihren Kindern in Jekaterinburg von jüdischen Bolschewiken ermordet. Die drei Hauptverantwortlichen für die grausige Hinmetzlung der wehrlosen Familie waren die Juden Jakob Swerdloff, Koloschtschekin und Jurowski. Juden schlachteten die gekrönten Häupter des alten Rußland ab, um selbst die Herrschaft anzutreten. Und eine Jüdin besitzt heute die zynische Frechheit, auf der Bühne zur Ergötzung ihrer jüdischen Zuschauer die Rolle des damaligen Schlachtopfers, der Zarin, zu spielen.

Man kann sich unschwer ausmalen, wie die von der verjudeten bolschewistischen Despotie geknechtete Bevölkerung Rußlands einmal auf einen derartigen Zynismus reagieren wird, wenn die Sowjetherrschaft zusammenbricht.

— aki. Die Tatsache, daß sich unter den Opfern des Stalin-Terrors gelegentlich auch mal ein Jude befindet, hat schon häufig zu dem Trugschluß geführt, der Bolschewismus werde mit der Zeit judenfeindlich werden. So hatte kürzlich in Amsterdam ein Stadrat in einer Versammlung behauptet, daß die Juden in der Sowjetunion Verfolgungen und Unrecht zu erdulden hätten, Diese Behauptung hatte promt einen entrüsteten Protest der Sowjets zur Folge indem wieder einmal mit aller Deutlichkeit die völlige Identität der jüdischen und der bolschewistischen Interessen zutage tritt.

Die Organisation der „Freunde der Sowjetunion" wurde dazu ausersehen, die schimpfliche Verleumdung des Amsterdamer Stadtrats, daß die Sowjets antisemitisch seien, zu widerlegen. In einem Flugblatt **„Stellung und Zukunft der Juden in Rußland"** wird die judenfreundliche Politik des Bolschewismus in leuchtenden Farben geschildert und in den höchsten Tönen gelobt. Neben dem „Recht auf Arbeit" wird besonders das „Recht auf Erholung" gepriesen, das die Juden in der Sowjetunion in höchstem Maße genießen. Die Paläste und Villen der ehemaligen Kapitalisten und der Großgrundbesitzer, so heißt es in dem Fulgblatt, stehen heute dem jüdischen Arbeiter zur Verfügung. Die Juden besitzen ferer ein „verfassungsmäßig garantiertes Recht auf Auftieg"! — „Kostenloser Unterricht ermöglicht es jedem begabten Kind des jüdischen Volkes, sich am Brunnnen der Wissenschaft zu laben!" — Der Antisemitismus, der von Stalin als eine „schmutzige Krankheit" bezeichnet worden sei, werde in der Sowjetunion mit Erfolg bekämpft.

Eine neue Bestätigung der bekannten Tatsache, daß die Sowjetunion das gelobte Land des internationalen Judentums ist.

— Das Reichsaußenamt gab bekannt, Staatssekretär Ernst von Weizaicker als Vertreter der Deutschen Regierung und Hioshi Kato, Handelskommissar für Mandschukuo, hätten einen Vertrag unterzeichnet, der sofortige gegenseitige Einrichtung diplomatischer und konsularischer Beziehungen vorsieht. Der Vertrag sieht auch baldige Aufnahme von Verhandlungen für einen Handels- und Versandvertrag vor.

— DAZ. In der Nordostecke der Provinz Lüttich liegt die Dreisprachenecke von Aubel. Die Flamen nennen das Gebiet „Het Land van Overmaas", das Land jenseits der Maas. Infolge der Handhabung der Sprachgesetze durch die Behörden ist in diesem Gebiet eine Frontenstellung gewachsen, die über den natürlichen Gegensatz deutsch-französisch durch das Eingreifen der Flamen auch zu einem deutsch-flämischen geworden ist. Der entstandene Streit geht um rein sprachliche Unterscheidungen. Die Flamen behaupten, daß die in dem genannten Gebiet gesprochene Mundart limburgisch-flämisch sei, während die Bewohner selbst betonen, daß sie deutschsprachig sind. Das Letztere unterstreicht die belgische Volkszählung von 1930, von der nicht behauptet werden kann, daß sie der deutschen Sprache besonders wohlgesonnen gewesen ist. Nach dieser Volkszählung leben in dem Gebiet 754 meist oder ausschließlich flämisch Sprechende, während von 25,513 Gezählten immerhin 10,160 deutsch als ihre Sprache angaben.

— **ud. Es ist noch nicht lange her,** als zur Zeit, da es in Frankreich einen jüdischen Ministerpräsidenten gab, das Londoner Judenblatt, „Jewish Weekly" wörtlich schrieb: „Es ist in der Tat sehr erfreulich, daß Frankreich einen jüdischen Ministerpräsidenten hat. **So steht Hitler zwischen zwei Juden, einem ihm gegenüber, Leon Blum, und dem anderen in seinem Rücken, Litwinow.** Er wird es als unmöglich finden, diese beiden Riesen zu verschlingen, er wird erstickt werden".

— **ud. Wie die „Prawda" vom 21. 4. 38** berichtet, war im vorigen Jahre die Ernte im Kolomenski Bezirk des Moskauer Gebiets ergiebig gewesen. Die Kolchosbauern erhielten für ihre Arbeit Getreide, — **aber damit fingen für sie die größten Schwierigkeiten an.** Denn es genügt nicht, das Getreide zu besitzen, man muß es auch mahlen können. — „Um die Mühle im Laufe einer einzigen Stunde in Anspruch zu nehmen", schreibt die Zeitung, „muß der Kolchosbauer 20 bis 30 Kilometer zurücklegen und dann 2 — 4 Tage Schlange stehen"....... Im Sewerski-Dorf gibt es eine alte Mühle, die 24 Tonnen Getreide am Tage mahlen kann, — sie muß aber fünf Bezirke bedienen und ist dazu noch in höchstem Maße reparaturbedürftig. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn hier unendliche Schlangen entstehen. „Der Kolchosbauer findet keinen Raum, wo er sich erwärmen und erholen könnte. Das winzige Wartezimmer wird im Winter nicht geheizt. Neben dem „Erholungsraum" befindet sich eine Verkaufsstelle für alkoholische Getränke, wodurch dieser enge Raum in eine Kneipe verwandelt worden ist."

— **ud. Je länger, desto mehr wird der Verlauf der diesjährigen Frühjahrskampagne** im Sowjetdorf von den amtlichen Moskauer Stellen mit steigender Sorge betrachtet. Die „Swodki", d. h. die amtlichen Uebersichten des Landwirtschaftskommissars, die alle fünf Tage erscheinen, lassen erkennen, daß die **allgemeine Unlust der Bauern** im geraden Verhältnis zur Fortdauer der Saatzeit wächst. Schritt damit hält die amtliche Unfähigkeit, durch bloße Verwaltungsmaßnahmen dem Uebel beizukommen. Während das **Zurückbleiben gegenüber dem Vorjahr** sich am 15. April noch auf etwa 5 Millionen ha belief, stieg diese Ziffer in den nächsten fünf Tagen bereits auf 6.6 Millionen ha und die Kommentare der Moskauer Blätter lassen durchblicken, daß der Aussaatalarm wieder einmal die Bolschewisten beherrscht.

— **Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring:**

„Die deutsche Ostmark ist endgültig und für alle Zeiten in das Reich der Deutschen zurückgekehrt. Voll gläubigen Vertrauens und aus dem Gefühl tiefster Dankbarkeit und innigster Verbundenheit hat sich das deutsche Volk in Oesterreich zum Großdeutschen Reich u. seinem Führer bekannt.

Ich kenne dieses Volk der deutschen Ostmark seit meiner frühesten Jugend. Ich habe selbst unter ihm gelebt und weiß um die Leiden und die Not, die es im vergangenen Jahrzehnt ertragen mußte, ebenso wie um die Wünsche und Hoffnungen, die es in diesen Jahren gehegt, an die es sich geklammert hat. Und als ich jetzt vor einigen Wochen wieder in dieses Land kam und die überwältigende Begeisterung und den Jubel erlebte, von denen die Menschen hier ergriffen waren, da wußte ich, daß in Oesterreich eine Erhebung zum sieghaften Durchbruch gekommen war, wie sie nur mit der deutschen Erhebung von 1933 zu vergleichen ist.

In den zehn Tagen, die ich in Oesterreich weilte, habe ich Tag für Tag unter diesem einzigartigen, überwältigenden Eindruck gestanden: Ein lange Jahre geknechtetes Volk bejubelt seinen Befreier Adolf Hitler, der mit kühnem Entschluß und staatsmännlicher Tat die alte Sehnsucht seiner Landsleute nach Vereinigung mit dem Reiche erfüllt hat."

— **DAZ. Aus Larache trifft die Nachricht ein,** daß der dortige deutsche Konsul Adolf Renschhausen, der schon seit Jahren in Larache wohnt und Bürger dieser Stadt geworden ist, für seine vielen Verdienste um diese Stadt und vor allem für seinen selbstlosen Einsatz für die nationalspanische Sache in besonderer Weise geehrt und ausgezeichnet worden ist. Nachdem er noch der Stadtverwaltung die Summe von 34,000 Pesatas für soziale Zwecke vermacht hatte, berief der Stadtrat eine außerordentliche Versammlung zu Ehren Renschhausens. Hier wurde ihm, im Beisein der höchsten spanischen und marokkanischen, staatlichen und städtischen sowie militärischen Behörden ein hoher Orden überreicht und eröffnet, daß von nun an eine Straße Laraches in Würdigung seiner Verdienste seinen Namen tragen werde. Hochrufe auf Adolf Hitler, Franko, Spanien und Marokko begleiteten diese Feier, bei der besonders die hohe Bewunderung für den Führer des Deutschen Reiches zum Ausdruck kam. Unmittelbar nach der Rathaussitzung wurde die Gedenktafel an der neubenannten Adolf-Renschhausen-Straße enthüllt.

